

Amts- und Anzeigengeblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinpaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Sernsprecher Nr. 210.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

60. Jahrgang.

Nr. 4.

Sonntag, den 5. Januar

1913.

Anmeldung der Militärpflichtigen zur Rekrutierungsstammrolle.

Die hier aufhältlichen Militärpflichtigen, die
a. im Jahre 1893 geboren oder
b. in den Vorjahren zurückgestellt worden sind,
werden hiermit aufgefordert, sich innerhalb der Zeit
vom 15. Januar bis 1. Februar 1913
in der **Stabskanzlei zur Rekrutierungsstammrolle** anzumelden.

Die Militärpflichtigen aus früheren Jahrgängen haben ihre Lösungsscheine, die im Jahre 1893 **anderwärts** geborenen Militärpflichtigen die **Handsamtlliche Geburtsbescheinigung für militärische Zwecke** mit zur Stelle zu bringen.

Sind Militärpflichtige, welche sich zur Stammrolle anzumelden haben, zeitweilig von hier abwesend (auf der Reise begriffene Handlungsdiener usw.), so hat die Anmeldung durch die betreffenden Eltern, Vormünder, Lehr- oder Fabrikherren zu erfolgen.

Diejenigen, welche die vorgeschriebene Anmeldung unterlassen, werden mit Geld bis 30 Mark oder Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Stadtrat Eibenstock, den 3. Januar 1913.

Realschule mit Proghmnasium zu Aue.

Anmeldungen für die Ofteraufnahme 1913 werden bis 20. Januar 1913 entgegen genommen. Beizubringen sind Geburts- oder Taufschein, Impfschein, Schulzeugnis. Persönliche Vorstellung des Schülers ist erwünscht.

Sprechstunden des Unterzeichneten im neuen Schulgebäude an der Gabelsbergerstraße

Mittwochs 11-12 Uhr,

Freitags 4-5 Uhr.

ferner **Sonntag, den 12. Januar** und **Sonntag, den 19. Januar 11-12 Uhr vorm.**

Professor Dr. Goldhan, Direktor.

Ein Ultimatum überreicht!

Alle Welt schwelgt in Friedenshoffnungen. In Belgrad Regierungskreisen hält man auf Grund der von Friedensdelegierten angelangten Gerüchte die Möglichkeit eines Friedensschlusses in kürzester Frist für wahrscheinlich, und auch die Regierungskreise in Sofia vertreten die Ansicht, daß der Frieden jetzt vielleicht zustande kommen dürfte, und daß, nachdem alle Mächte eine Fortsetzung des Krieges nicht dulden, es nicht wieder zum Ausbruch von Feindseligkeiten kommen wird. Dabei ist die gegenwärtige Situation gar nicht dazu angetan, jolch lähnen Optimismus zu pflegen. Die gestrige Sitzung der Friedensdelegierten hat dahingeführt, daß der Balkanbund der Türkei ein Ultimatum überreicht hat, das am Montag ablaufen wird. Ueber die türkischen Forderungen und die Ueberreichung des Ultimatum meldet der Draht:

Konstantinopel, 3. Januar. Der Minister des Aeußeren erklärte: Die Porte habe an die Delegierten in London neue präzise Instruktionen gesandt, die ihnen gestatteten, den Delegierten des Balkanbundes wissen zu lassen, daß die Porte keine Insel des ägäischen Meeres abtreten könne, dagegen geneigt sei, einige Restifikationen der Grenze vorzunehmen, daß diese aber vollkommen der Türkei verbleiben müssen. Weiter führte der Minister aus, daß jetzt ein großer Schritt zum Frieden getan worden sei, wenn auch zunächst eine Einigung über das Schicksal Albanien und Makedoniens vorhanden sei, die unter der Suzeränität des Sultans blieben. Von einem gesicherten Frieden zu sprechen sei aber noch Zeit, da die Türkei betreffend Adrianopel unerbittlich sei, und unbedingt den Krieg wieder beginnen werde, falls die Stadt nicht der Türkei belassen würde.

London, 4. Januar. In der gestrigen Sitzung der Friedenskonferenz überreichten die Delegierten der Verbündeten ein **dreifaches Ultimatum**, betreffend Adrianopel, Kreta und die ägäischen Inseln. Die Delegierten gaben zu verstehen, daß sie die Verhandlungen abbrechen würden, falls sie nicht bis Montag nachmittag eine zufriedenstellende Antwort erhielten. Der Vorschlag der Türken, daß sie die Antwort bereits heute nachmittag den vier Mächten geben würden, wird als Anzeichen aufgefaßt, daß die Türken den Bruch als unvermeidlich ansehen.

London, 4. Januar. Die Friedenskonferenz wurde gestern abend 7 Uhr 40 Minuten auf heute nachmittag 4 Uhr vertagt.

Man kann nicht behaupten, daß diese Meldungen recht tröstlich klingen und wenn nicht eine Annahme, die allgemein geteilt wird, bestände, möchte man glauben, der Beginn der Feindseligkeiten könne nicht mehr lange auf sich warten lassen. Und die erwähnte Annahme geht, wie oben schon angedeutet, dahin, daß die Mächte sich ins Mittel gelegt, und jeder einzelnen Partei zu verstehen gegeben haben, daß die Mächte unter keinen Umständen die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten dulden würden. Nun legt wohl jeder der Streitparteien diesen Schritt der Mächte zu seinen Gunsten aus, und hofft auf Unterstützung solcher Forderungen durch die Mächte. Da dürfte es natürlich auf beiden Seiten, sowohl auf türkischer wie auf balkanbündlerischer, Enttäuschungen geben. Beunruh-

igend wirkt in der Beziehung das selbständige Vorgehen Rußlands gegen die Porte, denn dieses kann leicht das Zusammenarbeiten des Dreibundes mit der Tripleentente unmöglich machen.

Paris, 3. Januar. Der „Figaro“ bringt die Meldung, daß Rußland jetzt aus seiner Reserve herausgegangen ist und energische Schritte in Konstantinopel unternommen hat, um die Türkei zu einem baldigen Friedensschluß zu zwingen.

Daß die Friedenshoffnungen des Bulgarenkönigs nicht auf ganz fester Grundlage stehen, und daß auch die rumänische Gefahr unumschränkt besteht, geht aus nachstehenden Meldungen hervor:

Sofia, 3. Januar. Am Donnerstag abend empfing der König im Palais die Deputierten, verlas eine Thronadresse und sagte unter anderem: „Wenn unsere Gegner sich unserer Forderung widersetzen sollten, werden wir den Krieg fortsetzen, doch hoffe ich, daß sie schließlich verstehen werden, wie sehr der Friedensschluß in ihrem Interesse liegt.“

Petersburg, 3. Januar. Der „Rw. Wr.“ wird aus Belgrad gemeldet, Rumänien habe an der bulgarischen Grenze 80 Bataillone mobilisiert.

London, 3. Januar. „Daily Telegraph“ verzeichnet eine Meldung aus Bukarest, der zufolge Rumänien das Gebiet, das südlich der Dobrodscha gelegen ist, besetzen wird, wenn die zur Zeit geführten Besprechungen mit Dr. Dauw nicht den gewünschten Erfolg haben sollten.

Schließlich seien noch nachstehende Meldungen registriert:

Sofia, 3. Januar. Zwei von Adrianopel eingetroffene geflüchtete Offiziere melden, daß in der Festung die Not ihren höchsten Grad erreicht habe. Die aller Lebensmittel entblößte Stadt verjucht durch tägliche Bittgesuche, bei dem Kommandanten der Festung einen Druck dahin auszuüben, daß dem furchtbaren Elend eine Ende gemacht werde.

London, 3. Januar. Die griechische Gesandtschaft hat ein Telegramm aus Athen erhalten, daß die aus 2000 Mann bestehende türkische Besatzung der Insel Chios sich ergeben habe.

London, 2. Januar. Die Botschafterkonferenz dauerte lange Zeit an. Es wurde jedoch keine Erklärung über die behandelten Fragen ausgegeben.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm und König Viktor Emanuel. Die Mailänder „Perieveranza“ spricht von einer Begegnung, die im Frühjahr dieses Jahres zwischen Kaiser Wilhelm und König Viktor Emanuel in Genua stattfinden solle. Dazu erzählt die „Neue Preussische Correspondenz“ von unterrichteter Seite folgendes: Der Kaiser wird voraussichtlich, wie in früheren Jahren, auch in diesem Jahre einen längeren Aufenthalt in Korfu nehmen. Es ist auch wahrscheinlich, daß der Kaiser bei dieser Gelegenheit seinen Weg nicht wie sonst über Venedig, sondern über Genua nimmt, eine Begegnung mit dem König von Italien hat und vor seinem Eintreffen auf Korfu eine Mittelmeerfahrt unternimmt. Voraussetzung ist aber, daß sich bis dahin die Balkanverhältnisse soweit entwirrt haben, daß eine Ge-

fahr für den Frieden Europas nicht mehr besteht. Ob dies der Fall sein wird, kann heute niemand, auch Kaiser Wilhelm nicht, ermessen. Es ist deshalb verfrüht, heute schon von einer Begegnung zwischen beiden Monarchen zu sprechen. Geht alles in Ordnung, dann ist allerdings anzunehmen, daß sich die Angaben des genannten Mailänder Blattes bestätigen.

Immer noch kein neuer Staatssekretär! Wie uns gemeldet wird, stößt die Befegung des Postens des Staatssekretärs im Auswärtigen Amte neuerdings auf Schwierigkeiten, da Unterstaatssekretär Zimmermann denselben abgelehnt haben soll. Es wird nunmehr mit einem Botschafter verhandelt, wodurch eine Verzögerung der Ernennung eingetreten ist.

Die Saar-Bergarbeiter-Bewegung. Auf der Grube Belsen bei Saarbrücken sind am Freitag früh von 460 Berleuten der Frühschicht 300 nicht angefahren. Die Arbeitsniederlegung ist auf das Verhalten der Sicherheitsmänner dieser Grube zurückzuführen. Diese hatten am 18. Dezember für die ganze Belegschaft und sich selbst gekündigt. Die Kündigung für sie selbst war angenommen, für die übrige Belegschaft aber als rechtsungültig zurückgewiesen worden. Donnerstag bei der Einjahrt zur Mittagschicht wurde den Sicherheitsmännern gesagt, daß sie nicht einsparen könnten, bevor ihre Kündigung zurückgezogen sei. Sie verweigerten die Zurücknahme auf Grund einer angeblichen Zusage, die der Vorsitzende der Bergwerksdirektion dem Abgeordneten Giesbert gegeben hätte.

Oesterreich-Ungarn.

Kaiser Franz Josef befindet sich wohl. Die Gerüchte über ein Unwohlsein des Kaisers sind vollkommen unbegründet. Der Kaiser, welcher am Donnerstag nachmittag einen längeren Spaziergang in der großen Galerie in Schönbrunn unternommen hatte, erfreut sich des besten Wohls.

Dr. Sydow in Wien. Staatsminister Dr. Sydow ist in Wien eingetroffen.

Ernennung des ungarischen Justizministers. Wie von unterrichteter Seite verlautet, ist die Ernennung des Staatssekretärs im Kultusministerium Dr. Balogh zum ungarischen Justizminister bereits vollzogen.

Italien.

Der König von Italien als Wähler. Auf Grund des neuen Wahlgesetzes in Rom wurde der König von der Gemeinderatskommission in die Wählerliste des zweiten römischen Wahlbezirktes eingetragen.

Rußland.

Mittelmeerreise des russischen Thronfolgers. Nachrichten über einen demnächstigen Aufenthalt des russischen Thronfolgers in Italien zum Zwecke der Erholung bestärken sich. Der Thronfolger wird sich in einigen Wochen an Bord eines russischen Schiffes nach dem Mittelmeer begeben.

Frankreich.

Frankreich schützt seine Erzeugnisse. Infolge der von einem Teil der Pariser Presse über den gegen die fremden, namentlich gegen die deutschen Waren geführten Kampf wurde in Paris auf Anregung des Gemeinderatsmitgliedes Payer ein Komitee zum Schutze der französischen Artikel und Erzeugnisse, sowie eine Liga französischer Käufer und Konsumenten gebildet, die es sich zur Aufgabe machen soll, den ausländischen Wettbewerb zu bekämpfen und für die

Schaffung einer für die französischen Artikel bestimmten Schutzmarke einzutreten. Den beiden Vereinigungen sind bereits zahlreiche Mitglieder des Gemeinderates und des Generalrates des Seinedepartements beigetreten.

Spanien.

Die spanische Krise. Die ehemaligen konservativen Minister kamen am Freitag im Hause des Generals Azcarra zusammen, um über die Lage der Partei, die sich aus dem Rücktritt Maura ergeben hat, zu beraten. Sie beschloßen, der am Mittwoch stattfindenden Generalversammlung der Partei die Entscheidung über das weitere Verhalten der Partei zu überlassen.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 4. Januar. Bekanntlich wurde bei der Beratung für den vorjährigen Etat die städtische Steuer um 5% ermäßigt. Um in diesem Jahre nicht eine Erhöhung des Steuerfußes vornehmen zu müssen, wurde in der gemeinschaftlichen Sitzung der städtischen Kollegien am 30. Dezember v. J. beschloßen, für Schulbauwerke niedrigere Beträge in den Etat einzustellen als in anderen Jahren.

— Sosa, 2. Januar. Am Neujahrstage hielt der hiesige Verband „Sächsische Fachschule“ im Vereinslokale eine Versammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Förster Güttler, begrüßte die Anwesenden mit den besten Wünschen für das neue Jahr und gab bekannt, daß das verfloßene dem Verband durch den ihm zugefallenen ansehnlichen Anteil des Reingewinns aus der Warenlotterie reichen Segen gebracht habe. Der Verband sprach dem Vorsitzenden für seine aufopfernde Tätigkeit besonderen Dank aus. Die Hauptversammlung des Verbands soll am 26. Januar stattfinden.

— Leipzig, 2. Januar. Die deutsche Bucherei ist seit gestern hier ins Leben getreten und vorläufig im deutschen Buchgewerbehaus untergebracht worden. Die gesamte deutsche Literatur, die vom 1. Januar ab erscheint, wird lädenlos dort zu finden sein. Auch die in Deutschland jährlich erscheinenden 6300 Zeitschriften werden vom ersten Tage ab der deutschen Bucherei zur Verfügung gestellt.

— Leipzig, 3. Januar. Heute morgen sind vom Flugplatz Lindenthal die beiden sächsischen Unteroffizierpiloten Sergeant Markgraf als Führer und Sergeant Müller als Passagier zu einer Feldübung aufgefliegen. Sie machten dabei einen Ueberlandflug nach Halle und zurück. Als sie sich bereits wieder über dem Lindenthaler Tannenwalde befanden, es war 11 Uhr geworden — kurz vor dem Marsdoppeldecker aus noch unaufgeklärter Ursache plötzlich ab, und begrub die beiden Piloten unter sich. Beide Flieger, die erst kürzlich das Pilotenzeugnis erworben hatten, wurden schwer verletzt, der Apparat ist vollständig zertrümmert.

— Leipzig, 3. Januar. In einer Herberge hat sich in der letzten Nacht der 34jährige Chemiker und Reserveleutnant Schmidt mit Cyanal vergiftet. In einem hinterlassenen Briefe gab er als Grund für den Selbstmord ein verfehltes Leben an. Früher besaß Schmidt ein großes Laboratorium in Leipzig, später war er Angestellter einer chemischen Fabrik und zuletzt Festungslos.

— Chemnitz, 2. Jan. Heute mittag fanden Kinder in dem sogenannten Zeißigwalde in einem dicken Gebüsch die Leichen zweier Männer, von denen der eine anscheinend bürgerlichen Standes, der andere wohl ein Arbeiter war. Die Toten müssen schon einige Wochen im Walde gelegen haben, denn sie waren von Füchsen und anderen Tieren bis zur Unkenntlichkeit zernagt. Der Leichnam der Todesfälle konnte noch nicht aufgefunden werden. Auch über die Personallisten ist bisher nichts zu ermitteln gewesen.

— Oberschlema, 3. Jan. Auf eine wiederholte Petition des hiesigen Gemeinderats in der Radiumangelegenheit hat das königliche Finanzministerium erwidert, daß die in dem Grubenfelde Marx Semmler Stolln auf die Gewinnung radiumhaltiger Mineralien und radioaktiver Wasser ausgenommenen Arbeiten voraussichtlich erst im April d. J. beendet sein werden. Nach dem seitherigen Ergebnis wurde nach der Angabe des Wasserbauwerkskommissars ein aus der Tiefe aufsteigendes Wasser erschlossen, das eine Ergiebigkeit von 330 Litern in 24 Stunden und nach den Untersuchungen des Professors Schiffer in Freiberg eine Radioaktivität von 4015 Macheinheiten besitzt. Ferner ist mit einem 117 Meter unter die Stollnsohle vordringenden Diamantbohrloch ein ungefähr 20 Minutenliter Wasser ergebender Quell erschroten worden, der reichlich 1000 Macheinheiten enthält. Ein zweites 85 Meter tiefes Bohrloch ergibt eine Wassermenge von 70 Minutenlitern mit einem Gehalte von rund 450 Macheinheiten. Es sind bisher auf der Erde noch keine Wasser gefunden worden, die auch nur annähernd eine so hohe Anzahl Macheinheiten aufweisen, wie das härteste radioaktive Oberschlemaer Wasser. Bei den aus den Bohrlochern hervorbringenden Wässern ist besonders ihre Ergiebigkeit zu beachten. Rechnet man die den Bohrlochern entfließenden Macheinheiten auf größere Zeitschnitte (Stunden, Tage) um, so kommt man zu geradezu erstaunlichen Ziffern. Nach der chemischen Untersuchung sind sämtliche Wässer völlig einwandfrei und reine Trinkwässer. Wenn auch endgültige Entschlüsse über die künftige Verwertung der radioaktiven Wässer von Oberschlema vor dem Abschluß der Untersuchungsarbeiten noch nicht gefaßt werden können, so ist doch zu wünschen und zu hoffen, daß in nicht allzuferner Zeit die schon lange brennende Frage zum Segen des Ortes Oberschlema, seiner nächsten Umgebung und des ganzen Erzgebirges gelöst werden wird.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Nachdruck verboten)

Bereits am 5. Januar 1813 wurde Königsberg von den Russen unter General Wittgenstein besetzt. Die Russen verteilten sich nun mit ihren Truppen über die ganze Provinz Preußen, natürlich nicht als Feinde, vielmehr als Mitbefreier und Mitkämpfer gegen Napoleon, angesehen. Unter ihrem Schutze und ihrer Mitwirkung suchte General York sein Heer durch Werbungen zu vervollständigen, was denn auch gelang. Der General nahm von der über ihn verhängenen Absehung keine Notiz. Es scheint bislang noch

nicht zweifellos festgestellt, ob König Friedrich Wilhelm III. von Preußen es mit jener Absehung und seinem Zorn über Yorks eigenmächtiges Vorgehen ernst meinte, oder ob er nur seiner Sicherheit wegen sich den ihn umgebenden und überwachenden Franzosen gegenüber so stellte, als ob er York table und er selbst weiter treu zu Napoleon halte.

Am 7. Januar 1813 begannen die Russen, die Festung Pillau zu blockieren. Zu damaliger Zeit hatte diese Festung eine noch größere Bedeutung wie heute. Sie war 1812 durch Vertrag den Franzosen übergeben worden und befand sich nun noch in deren Besitz. Die Russen hatten nach ihrer Ueberjährtung der preussischen Grenze sich über Ostpreußen verteilt, während Königsberg ihr Stützpunkt blieb. Es zeugt von der Tapferkeit der französischen Truppen, daß trotz des unglücklichen Feldzuges Napoleons gegen Rußland dennoch die von ihnen eingenommenen und besetzten Festungen recht lange gehalten wurden, obgleich die Sachlage ganz gewaltig geändert hatte und die bislang in Preußen herrschenden Franzosen sich nur noch als ein gebildetes Uebel betrachten mußten.

Au pair.

Von Frau Marie Louise Decker (Paris).

Jahr für Jahr wächst das Heer der deutschen Mädchen stärker an, die nach Paris gehen, um sich in der Sprache zu vervollkommen, und „die blonden Gretchen“ aus Deutschland nehmen einen großen Platz ein in der — dienenden Bevölkerung von Paris. Jachob! in der dienenden.

Denn ein Mädchen, das von seiner Familie fort um einen Broterwerb in eine Stellung geht, ist in Paris gesellschaftlich defloziert. Besonders, wenn es in die Familie eintritt.

Es ist nun in Deutschland die Annahme verbreitet, daß es das bequemste Mittel sei, deutsche junge Damen in Paris „studieren“ oder „sich vervollkommen“ zu lassen, indem man sie in eine Familie au pair, das heißt ohne Gehalt, gibt. Das erspart den Eltern selbst die Unterhaltungskosten, und gibt ihnen scheinbar die Sicherheit, die Tochter gut aufgezogen und gut behandelt zu wissen. Das veraltete Sparsystem bei der Erziehung von Mädchen spielt bei diesem leichtsinnigen Treiben der Eltern die Hauptrolle. Für einen Sohn, der diese oder jene Laufbahn ergreift, muß das da sein, und muß das zur Verfügung stehen, was er braucht, das Mädchen dagegen muß sich einrichten.

Man gibt ihr das Reisegeld und vielleicht noch ein paar hundert Mark, bis sie eine Stelle hat, hat sie zu leben. Aber sie müßte eben gerade Geld haben, wenn sie eine Stelle hat. Ihre paar hundert Mark verrinnen in dem teuren Paris wie Butter in der Sonne. Die Stellen sind auch nicht immer so da, wie man will. Im Sommer bis tief in den Herbst hinein ist tote Zeit, auch auf Stunden ist bis in den Januar hinein nicht zu rechnen. Bekommt sie schließlich eine au pair-Stellung, so zeigt man ihr ein hübsches Zimmer und sichert ihr für ihre Studien und andere Unterrichtsstunden freie Zeit zu. Das Leben ist teuer in Paris, da wird die freie Wohnung, das Essen und Trinken ungeheuer bewertet. Wenigstens den Ausländerinnen gegenüber. Eine Französin würde eine au pair-Stelle annehmen, oder dort etwas tun. Jede Französin läßt sich ihre Arbeit, wie immer sie sei, so hoch wie möglich bezahlen, und blüht darum verächtlich auf die Deutsche, die ohne Lohn ardeitet. Denn arbeiten muß sie!

Au pair ist ein weiterer Begriff, und in Bürgerfamilien, in denen es einigermaßen knapp hergeht, spart man am Essen, um den Aufwand nach außen und die Müdigkeit der Töchter zu bestreiten. Familien in guten, soliden Verhältnissen nehmen keine au pair-Stellen, sondern gut bezahlte Kräfte. Und es gibt natürlich in Paris eine Reihe sehr guter Familien, obgleich das junge deutsche Mädchen fast nie Familienanschluß in deutschem Sinne findet. Die französische Familie ist so streng in sich geschlossen, daß jede Fremde nur immer die Angestellte bleibt, und alle Sentimentalitäten dort unangebracht sind. Aber gerade die Familien, die sparen wollen, deren Geld nicht für den Aufwand reicht, den sie machen, die nehmen die Ausländerin, das au pair-Fräulein.

Wenn sie ein bis zwei Wochen da ist, und sich wohl und geborgen fühlt, wird „zufällig“ das Dienstmädchen entlassen und Fräulein muß „vorübergehend“ alle Arbeiten tun. Dabei bleibt es denn, wenn das junge Mädchen nicht die Mittel hat, fortzugehen, oder mit einer Kündigung zu drohen. Die geprüfte Erzieherin hat Keller zu waschen, Zimmer zu reinigen, Stiefel zu putzen und man hält sie im Schach damit, daß man ihr droht, „keine Empfehlung“ zu geben. Denn die Empfehlung ist in Paris alles, das deutsche Zeugnis nichts.

Auch ihr Zimmer muß sie einer durchreisenden Tante oder einem heimkehrenden Sohn geben, und oben in den sechsten Stock ziehen, wo die Dienstmädchen des Hauses mit ihren Liebhabern zusammen kommen. Dienstmädchen sind sehr teuer in Paris und stellen große Ansprüche. Da ist das deutsche Fräulein viel billiger, sie muß mit allem zufrieden sein, was man ihr gönnt und kann außerdem noch als Gesellschaftlerin die Töchter begleiten. Denn kein heiratsfähiges, junges Mädchen, selbst der mittleren Bürgerfamilien, geht in Paris ohne Begleitung aus.

Dann aber ist sie in einem neuen Konflikt: sie soll die Tochter behüten, und die Tochter hat ihre kleinen Geheimnisse und Rendezvous und wird vieler die Lehrmeisterin des deutschen Gretchens.

Die Heime tun, was sie können, aber das meiste erfahren sie gar nicht, und die Spur von Tausenden verliert sich in den Tiefen von Paris. Wie manche findet sich nicht mehr nach Deutschland heim, — wie

manche kehrt heim mit gebrochenen Flügeln, — und wie manches Kind einer deutschen, hilflosen jungen Mutter wird in der Assistance publique erzogen. Sie sind eine so leichte Beute für die Verführung, die sich hier in so feurige Worte u. so flammende Gesten kleidet! Täglich bröckelt das Leben um sie her, das andere Moralgefeße hat, mehr ab von den deutschen Grundsätzen, mit denen sie herkam, und keine Mutter wacht über der jungen Seele: ihres Kindes. Vielleicht sieht dahinter eine Stiefmutter oder ein Stiefvater, die ihr das Heim entfremden und ihr die Hilfe versagen (ich kenne ein solches tapferes braves Mädel, das sich zu tot arbeitet, während sein Vater als reicher Hausbesitzer daheim auf dem Geldsack sitzt), vielleicht ist es ein Vormund, der nicht nachdenkt. Oft genug aber ist es einfach eine Gedankenlosigkeit der Eltern, die nicht erkennen, daß sie ihre Kinder in fremden Familien fremden Sitten und Einflüssen aussetzen, für deren Verführungen sie nicht erzogen sind.

„Alle unsere Köchinnen waren deutsche Advokaten-töchter“ sagte mir mal ein ziemlich herabgekommener Pariser, dem ich gewiß mein Kind nicht anvertraut hätte.

Wer seine Tochter zu Studienzwecken nach Paris schickt, soll sehr überlegen, ob sie auch energisch, willensstark und konzentriert genug ist, um allen Versuchungen dort gewachsen zu sein, die die luzuriöse Weltstadt, das energierende Klima, die andere Lebensauffassung, die anderen Sitten ihr bieten. Denn sehr, sehr viele liebe, brave Mädels verfallen dort in einen eigentümlichen hysterischen Rausch, der sie ganz gefangen nimmt und besinnungslos macht.

Eltern sollen sich klar machen, daß ihre Tochter auch in ihrem Hause einige tausend Mark zum Leben brauchen würde und sollen das Geld für sie auf einer Pariser Bank deponieren, so daß sie heimreisen kann, wenn sie merkt, daß Paris ihr über den Kopf wächst; und daß sie aus einem Hause sich entfernen kann, wenn sie merkt, daß dort ihre Rechte nicht gewahrt werden oder ihr Ruf und ihre Tugend in Gefahr gerät. Die Bank kann die Eltern von jeder abgehobenen Summe benachrichtigen, und so bleibt die Kontrolle über das Leben ihres Kindes. Und nur mit einer solchen gesunden Grundlage ist die Existenz des deutschen Mädchens in Paris möglich.

Das Generalkonsulat, das dem ungeheuren und übermäßigen Zustrom der jungen deutschen Mädchen mit seinem Zirkular zu steuern sucht, hat vollständig recht: Die Tatkraft, die Liebeshwürdigkeit und Geselligkeit, die Poesie und Zärtlichkeit der deutschen Erziehung und Kinderstube sind in Frankreich sehr geschätzt, viel mehr, als man zugeben will. Das deutsche Kinderfräulein ist ein Bestandteil des Pariser Lebens geworden.

Aber so wie ihre Lebensbedingungen heute sind, ist alles das verschwunden, aus Mangel an wirtschaftlichen Hilfsmitteln — aus bitterer Not verschlundert — was auch für sie ein wesentlicher wirtschaftlicher Faktor hätte werden können.

Systeme am Spieltisch.

Von Frank Calmore.

(Nachdruck verboten.)

Eine der typischen Gestalten in den öffentlichen Spielhäusern ist der professeur de jeu. Wie viele Systeme hat er nicht schon während seiner wenig ruhmvollen Laufbahn gelehrt! Es sind ihrer viele Duzende, aber — bewahrt hat sich noch keines. Das ist ja eben das Seltsame aller dieser Spielersysteme, daß man mit ihrer Hilfe, möge sie auch noch so begründet erscheinen, fortlaufend nie gewinnt. Die Bank schludert am Ende doch mit tödlicher Sicherheit das Gold ihrer Kunden ein.

Da sind z. B. die Doubletten- und Additionsysteme, von denen man meinen sollte, daß sie bei konsequenter Anwendung zum Erfolg führen müßten. Sie bestehen darin, daß der vorhergehende Satz ständig verdoppelt oder um eine bestimmte Summe vergrößert wird, so daß man bei dem endlichen Gewinn nicht nur alles bisher Verlorene zurückerhält, sondern auch noch einen, je nachdem, größeren oder kleineren Bonus in die Tasche steckt. Diese Systeme würden an sich absolut sicher sein — denn einmal muß man ja doch gewinnen — wenn man erstens ein genügendes Anlagekapital besitzen würde und wenn zweitens die Bank nicht das Recht hätte, allzu hohe Sätze zurückzuweisen oder das Spiel im geeigneten Moment abzurufen. Und die Höhe des Maximalabes ist überrauschend schnell beim Doubletten der Einlage erreicht. Man rechnet nach, daß man mit nur 10 Mark anfängt, so beläuft sich bereits der zehnte Einsatz auf 5120 und der fünfzehnte auf 163 840 Mark. Es kann aber sehr gut geschehen, daß zehn, auch selbst fünfzehn Einsätze verloren gehen, denn so unglücklich es auch erscheint, so sehr dies doch die Erfahrung. Und dabei darf man nicht vergessen, daß, wenn man z. B. mit einer Mark anfangen wollte — beiläufig bemerkt, wozu so niedrige Sätze gar nicht angenommen — und bereits der fünfte Satz gewonnen würde, man erst eine einzige Mark gewonnen hätte. Es läßt sich das sehr leicht nachrechnen, denn die Zahlen 1, 2, 4, 8, 16 addiert, ergeben 31, und da der Croupier beim fünften Einsatz 2 mal 16 gleich 32 auszusahlen hat, so bleibt dem Spieler eben nur eine Mark übrig. Man muß demnach schon recht lange Zeit am grünen Tisch sitzen, um, sofern die Regel nicht immer bald zu des Spielers Gunsten fällt, eine erhebliche Summe zu gewinnen. Läßt der Gewinn länger auf sich warten, so ist er auch natürlich entsprechend höher, aber in diesem Falle bedarf man auch des enormen Anlagekapitals.

Sehr viele Spielersysteme wurzeln in statistischen Berechnungen. Um sie anstellen zu können, dienen eben die Bücher, in denen zum Vermerken der Chancen gestochen wird. Eine nähere Erklärung hierüber zu geben, ist unnötig, da sich ja jeder selbst eine Vorstellung von der Sache machen kann. Wenn man aber auch an der Hand umfassender statistischer Ermittlungen zu berechnen vermag, in welcher Aufeinanderfolge im großen und ganzen Rouge et Noir, Bait et Impair und Manque et Passe abzuwechseln pflegen und wie oft Zero und 00 an die Reihe kommen, so ist das doch im einzelnen Falle ganz und gar unmöglich; daher trägt denn auch alle auf der Statistik fußenden Wahrscheinlichkeitsberechnungen.

Immerhin entstehen dieselben, wie man aus dem Besagten erkennt, keineswegs einer verhandelsmäßigen

Grund bei dem fuchen Spiel zeugte schimm kindlich Astrolo immer denen bietet die gilt sie der a Sympt befaßt, Es soll vom S wieder des S Enstet seines Ausga dies g sein ei lich un die Da er sie togenat mentch des R lichen jeniger von d bringen W sich ein schäbig Kennt zum R ein, ob der in machll heimt W von W

offizielle phie ohn lington schen di ter.

Brand de in d Bernach nen und ren ein

K

3/4 Relehan 3/4 „ 4 „ 3 Prouais 2/4 „ 3 Sächs. 2/4 Sächs.

3/4 Chem 3/4 Chemn. 4 Chemnit

An-u. V

Schö sofort ob

Zug hochtrager

Verkau Lan

mit eing gefaßt in der G

Inser ersten V teuren R Naters-u

eines leif sagen, Sp sen, Robe Kenntnis H. 277

Exp., 14 London

Ein sofort ob. erfahren i

Ge 1 groß, 1 unt. A. P

Zoll- empfielt

Grundlage. Nun gibt es aber eine Anzahl Spielsysteme, bei denen man vergebens nach einem rationellen Vorgehen suchen dürfte. Die, bei welchem der Spieler sich bei seinem Spiel nach den Planeten richtet und die sehr viele überzeugte Anhänger haben, sind noch lange nicht die schlimmsten; viel schlimmer erscheinen andere, in denen der Astrologie Recht selbstverständlich viel Aberglauben; aber immerhin waren ihre Vertreter bereinigt gelehrte Leute, denen wir manche bahnbrechende Entdeckung auf dem Gebiete der Astronomie verdanken, und für eine Wissenschaft gilt sie bis zu einem gewissen Grade noch heute; daher ist der astrologische Aberglaube dem, welcher sich mit Sympathie, Amuletten, Zauberei und dergleichen mehr befaßt, an Torheit nicht annähernd gleich zu erachten. Es soll noch heute vorkommen, daß Spieler sich ein Stück vom Strich eines Gehens, oder Köpfe einer vertrockneten Nadelnmaus verschaffen, weil sie glauben, damit den Gang des Spiels beeinflussen zu können. Sehr beliebt sind die Systeme, bei denen der Spieler die Daten seiner Geburt, seines Lebensalters, wie die hinsichtlich seiner Eltern zum Ausgangspunkt komplizierter Berechnungen macht. Wie dies geschieht, läßt sich nicht sagen, da so ziemlich jeder sein eigenes System hat. Manchmal addiert er sie sämtlich und dividiert sie mehrfach in bestimmter Weise durch die Daten der jeweiligen Spielstage; zuweilen auch schreibt er sie in einen Kreis und dreht innerhalb desselben ein sogenanntes Glücksrad. Dies ist ein Rad, an dessen Kranz menschliche Figuren angebracht sind, die, dem Umschwingen des Rades folgend, auf und absteigen; im mittelalterlichen Aberglauben spielte es eine große Rolle. Diejenigen Zahlen, welche beim Niedersteigen gewisser Figuren von diesen berührt werden, gelten dann als die glückbringenden.

Wunderlich berührt es, daß an allen Orten, an denen sich eine öffentliche Spielbank befindet, Leute von oft recht schäbigem Aussehen herumlaufen, die den Fremden die Kenntnis von ihnen erkundener untrüglicher Spielsysteme zum Kauf anbieten. Viele fallen auch wirklich darauf herein, ohne den nabellegenden Gedanken zu fassen, daß jemand, der im Besitz eines solchen Fortunafadels ist, es doch wahrlich nicht nötig hätte, durch Hausieren mit seinem Geheimnis Geld zu verdienen.

Aber es ist eine alte Weisheit, daß eine gewisse Klasse von Menschen nie alle wirbt!

Bermischte Nachrichten.

Drachlose Telegraphie. Nach einer offiziellen Mitteilung ist eine Nachricht per Telegraphie ohne Draht vom Eiselturm auf der Station Arlington in Amerika eingetroffen. Die Entfernung zwischen diesen beiden Stationen beträgt 7000 Kilometer.

Ermordung des vermeintlichen Brandstifters. In Sulzern bei Saarbrücken wurde in der Nacht zum Freitag das Wohnhaus der Witwe Bernachi von Feuer eingeäschert. Zwischen ihren Töchtern und dem Nachbar, einem Weber, besteht seit Jahren ein gespanntes Verhältnis. Die Brüder hielten

nun den Weber für den Brandstifter, lauerten ihn auf und schlugen ihn mit Beilen zu Boden. Der Ueberfallener war sofort tot; die Brüder wurden verhaftet.

116 Konservenfabriken geschlossen. Donnerstag haben in Orient und in der Umgegend 116 Konservenfabriken ihre Pforten geschlossen. Zwei Gründe liegen dafür vor. Einmal weigerten sich die Arbeiter die neuen Geräte zu benutzen, andererseits erklärten die Fabrikanten, gegenüber der Konkurrenz des Auslandes nicht mehr bestehen zu können. Infolge dessen sind 50000 Personen ohne Arbeit. Man befürchtet den Ausbruch eines großen Notstandes im Departement.

Aus der Schule. „Na, na — Franz Krüger, hast Du Deinen Geschichtsaufsatz wirklich auch ganz allein gemacht?“ — „Ganz gewiß, Herr Lehrer — bloß bei der Ermordung Cäsars hat mir mein großer Bruder geholfen.“

Aus der Dorfschule. Lehrer (in der Rechenstunde zum Buben): „Welche Breite bleibt übrig?“ — „Zwoa Millimeter.“ — „Ja, rest gleich hochdeutsch!“ — „Zwei Millimeter!“

Er kennt ihn. Die Sängerin (jungend): „Wo weilst du, Odysseus?“ — „O ke-e-ire jubiliänt!“ — Der Begleiter (für sich): „Der wird sich hüten!“

Wettervorhersage für den 5. Januar 1913.

Keine Witterungsveränderung.

Niederschlag in Eisenstock gem. am 4. Januar früh 7 Uhr: „mm“ „l auf 1 qm Bodenfläche.

Brandkatastrophe.

Ueberrumpelt haben im Stadt Leipzig: E. Ernst Weinbödel, Insp. Heidenau, Engl. Pol.; Curt Seidel, Lehrer, 15 Schüler, Reinhold Schmidt, Oberlehrer, sämtl. Plauen.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 4. Januar. Der Konferenz der Finanzminister der Bundesstaaten, die heute unter dem Vorsitz des Reichskanzlers zusammentritt, liegt eine im Reichsschatzamt ausgearbeitete Denkschrift zugrunde, aus der sich, so viel man hört, 2 Projekte der Besitzbesteuerung, nämlich die Erbschaftsteuer des Jahres 1909 und die Besteuerung des Vermögenszuwachs ergeben. Für welchen Entwurf sich die verbündeten Regierungen entscheiden werden, muß man abwarten. Da aber dem in erster Linie interessierten Reichskanzler daran liegen wird, denjenigen Entwurf zu wählen, der am ersten Aussicht auf eine Mehrheit im Reichstage hat,

und da angesichts der unveränderten Haltung der Parteien die Erbschaftsteuer von neuem zu ernstlichen Kämpfen führen wird, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß man die Besteuerung des Vermögenszuwachs für den praktischsten, gangbarsten Weg halten wird.

Posen, 4. Januar. Der Prozeß gegen die Gattenmörderin Frau Dr. Blume ist vertagt worden. Die Verhandlung wird wahrscheinlich vor einem besonderen Schwurgericht im März stattfinden.

Saarbrücken, 4. Januar. In Weislautern und Oberöflingen fanden gestern Bergarbeiterversammlungen statt. Es wurde einstimmig beschlossen, wegen der Vorgänge in der Grube Belsen bezüglich der Sicherheitsmänner in Streik zu treten. Die Bewegung geht allem Anschein nach von den Bergleuten der Grube Belsen aus, welche die Bergarbeiter der benachbarten Gruben für eine Solidaritätserklärung zu gewinnen suchen.

Strasburg, 4. Januar. Auf dem Habsheimer Flugplatz flog der Aviatiker Falier in einem Zweidecker mit 5 Personen 1 Stunde 6 Minuten und 5 Sekunden und stellte damit einen neuen Weltrekord auf.

Lissabon, 4. Januar. Der Ministerrat beschloß seine Kollektivdemission. Der Ministerpräsident Duarte Leite wird diese heute dem Präsidenten der Republik D'Arrade überreichen.

Zur Balkankrise.

Rom, 4. Januar. Ein Telegramm aus Trient besagt, daß Oesterreich seine Mobilisation mit Eifer fortsetzt. Weitere Reservisten sind einberufen worden; die Munitionsfabriken in Bosnien erhielten neue Order. Als direkte Folge der eifrigen Rüstungen ist eine Eisen-Preissteigerung zu verzeichnen.

Rom, 4. Januar. Ein Telegramm aus Konstantinopel meldet, daß die türkische Flotte eine neue Ausfahrt aus den Dardanellen angetreten habe, um das griechische Geschwader anzugreifen. Die Depesche besagt noch, daß auch der Kreuzer „Gambie“, der angeblich kürzlich durch Torpedos vernichtet sein sollte, sich noch unter den türkischen Kriegsschiffen befindet.

Konstantinopel, 4. Januar. Die Botschafter von Rußland, Frankreich und England hielten gestern eine längere Besprechung ab. Man glaubt, daß die Vertreter der Entente-Mächte Schritte bei der Pforte unternehmen werden, um den Frieden herbeizuführen.

Konstantinopel, 4. Januar. Der Sultan bei Ferid Pascha die Uebernahme des Großwesirats an, die dieser aber ablehnte.

Athen, 4. Januar. Das griechische Segelschiff „Theodoros“ ist innerhalb der Mienenperre im Smyrna auf Mienen gestoßen und gesunken.

Kursbericht vom 3. Januar 1913 Mitteldutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Eisenstock.

Deutsche Fonds.		Ausländische Fonds.		Industrie-Aktien.		Bank-Aktien.	
3 Reichsanleihe	78.60	3 1/2 Dresdner Stadtanl. von 1906	90.75	4 Pr. Bod.-Cr.-Akt.-B.-Pfdbr. Ser. 28	97.—	Dresdner Bank	156.25
3 1/2 „	88.60	4 Magdeburger Stadtanl. von 1906	98.60	4 Leip. Hypoth.-Bank Ser. 15	97.—	Sächsische Bank	158.—
4 „	100.—	Ausländische Fonds.		4 Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 9	97.—	Industrie-Aktien.	
3 Preussische Consols	78.50	4 Oesterreichische Goldrente	94.50	4 Schwarzburg Hyp.-B.-Pfdbr. S. 8	97.—	Deutsch-luxemb. Bergwerks-Ges.	167.75
3 1/2 „	88.70	4 Ungarische Goldrente	98.—	Industrie-Obligationen.		Wanderer-Werke	408.—
4 „	100.—	4 Ungarische Kronenrente	84.80	4 1/2 Chemnitz Aktien-Spinnerei	—	Chemnitz Aktien-Spinnerei	—
3 Sächs. Rente	7.50	4 Chinesen von 1896	99.50	4 1/2 Sächsische Maschinenfabrik	—	Chemn. Werkzeugmachf. (Zimmern)	77.—
3 1/2 Sächs. Staatsanleihe	90.40	4 Japaner von 1906	86.50	4 Neue Boden-A.-G.-Obl.	86.—	Schnecker Elektrizitäts-Werke	155.75
Kommunal-Anleihen.		4 Rumänen von 1906	88.40	Bank-Aktien.		Grosze Leipziger Strassenbahn	215.—
3 1/2 Chemnitz Stadtanl. von 1889	90.50	4 Buenos Aires Stadtanleihe	108.—	Mitteldutsche Privatbank	125.75	Leipziger Baumwollspinnerei	233.00
3 1/2 „	1902 89.—	4 Wiener Stadtanleihe von 1898	88.70	Berliner Handelsgesellschaft	168.25	Hansadampfschiffahrt-Ges.	301.95
4 Chemn. Strassenb.-Anl. von 1907	98.10	Deutsche Hypothekbank-Pfandbriefe.		Darmstädter Bank	122.25	Gelsenkirchener Bergwerk-Akt.	197.75
4 Chemnitz Stadtanl. von 1906	96.75	4 Hees. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 20	—	Deutsche Bank	154.25	Sächs. Kammmgarnspinn. (Solbrig)	102.—
				Chemnitz Bankv.-Akt.	110.—	Sächs. Maschinenfabr. (Hartmann)	141.40
						Dresdner Gaasmotoren (Hille)	161.50
						Canada-Pacific-Akt.	364.75
						Sächs. Webstuhlfabrik (Schönherr)	289.75
						Schubert & Salzer Maschinenf. A.-G.	312.75
						Stöhr & Co. Kammmgarnspinnerei	177.—
						Welssthaler Aktions-Spinnerei	—
						Vogel. Maschinenfabrik	581.—
						Harpener Bergbau	191.00
						Planener Tüll- und Gard.-A.	64.—
						Phönix	263.75
						Hamburg-Amerika Paketfahrt	168.25
						Planener Spitzen	83.75
						Vogtländische Tüllfabrik	183.—
						Reichsbank	—
						Diskont für Wechsel	6 1/2%
						Zinsfuß für Lombard	7 1/2%

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung. Konto-Korrent und Scheck-Verkehr. An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapiere

Mitteldutsche Privat-Bank Aktiengesellschaft. Abteilung Eisenstock. Vodelstrasse 3.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrolle. Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe

Schöne Halb-Stage sofort oder später zu vermieten bei **Ernst Weiss**, Südstr. 18.

Zug- und Ausfuhr, hochtragend, zu verkaufen. **Brühl 3.**

Verkaufe billig mein **Landgrundstück** mit eingerichtetem **Milchhauser-Geschäft** und guter Kundschaft hier bei wenig Anzahlung. Zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Inferent, gut eingeführt bei den ersten Londoner Geschäfts-Experten West End Detailisten und Maters-up sucht die **Vertretung** eines leistungsf. Fabrikanten von Blüßen, Spigen, Vorten, Knöpfen, Wästen, Roben u. Fantostemaren. Gründl. Kenntnis d. Branchen. Off. erb. sub **H. 2772** an Neyroud's Ann-Exp., 14—18 Queen Victoria St., London E. C.

Eine Halb-Stage sofort od. später zu vermieten. Zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Geidschrank 1 groß, 1 mittel, billig zu verk. Off. unt. **A. P.** an die Exped. d. Bl. erb.

Zoll-Zusatzserklärungen empfiehlt **E. Gannebahn.**

Den eifrigen Eisenstocker Patrioten, der gestern mit Hilfe des hochverehrlichen Amtsblattes den gelenden Schmerzschrei durch alle Straßen der Stadt erschallen ließ, bitte ich innigst, mein tiefgekränktes Herz durch eine Gabe von etwa 500 Mark (der liebenswürdige Gönner darf auch mehr stiften, er kann es) zum Besten unseres guten Erg. gebirgsvereins wieder auszuföhnen. Mit dankesfrohem Blick auf im voraus **Flindelsen, Vors.**

Geübte Stadtmädchen sowie zuverlässige Ausbesserinnen außer dem Hause suchen per sofort **Bartels, Dierichs & Co.**

Jahns Handelslehranstalt u. Einjährigen-Institut Klimgenthal, Sachsen, Gegründet 1897. Höhere kaufm. und realistische Ausbildung zur Erlangung des „Einjährigen“. Empfehlungen erster Kreise. Staatsaufsicht. Prächtiger Neubau. Herrliche Gebirgsgegend. Pensionat. Prospekt. :: ::

Lose der 163. Königl. Sächs. Landes-Lotterie Ziehung der 2. Klasse vom 8.—9. Januar 1913 hält empfohlen **Gustav Emil Tittel.**

4 Stück 1/4 Handmaschinen (Nach), in bestem Zustande befindlich, sind verhältnißhalber sehr billig zu verkaufen. **Johannes Singer, Plauen i. B.**

Das Parterre **Muldenhammerstr. 8** ist ab 1. April zu vermieten. **Max Kober.**

Wohnstube mit Schlafstube sofort oder später zu vermieten. **Lohgasse 1.**

Muldenhammerstr. 10 ist das Parterre im ganzen oder geteilt per 1. April 1913 zu vermieten. **Röhrens 1. Etage.**

Stube mit Stubenkammer per 1. April zu vermieten. **Karlshofstr. 11.**

Verein für **Handlungs-Commis 1858** von **(Kaufmännischer Verein) in Hamburg** Ueber **115,000** Mitglieder. Grösste Kaufmännische **Stellenvermittlung** für Deutschland, Ausland u. Uebersee. Für Firmen und Mitglieder kostenlos. Bisher **170,000** Stellen besetzt 1911 allein 10 890 Vermittlungen. Beitrag halbjährlich nur 6 Mark. Geschäftsstelle in Eisenstock: **Bachstrasse 3.** **Bezirksversammlung** jeden 1. und 3. Dienstag im Monat im **Hotel „Reichshof.“**

Bäder-Lehrling kann zu Ostern in die Lehre treten bei **Ernst Schmidt**, Hauptstr. 5.

Brühl 2 ist eine **Halb-Stage**, parterre vom 1. April ab zu vermieten. Auch ist daselbst ein **Garçonlogis** frei.

Eine Semmelfrau sofort gesucht. Von wem, sagt die Exped. d. Bl.

Gebrauchter noch gut erhaltener **Kinderwagen** zu kaufen gesucht. **Adlerfelsenweg 9.**

Stube mit Kammer ab 1. April zu vermieten **äußere Auerbacherstr. 15.**

Abonnements auf das „**Antis- und Anzeiger-Blatt**“ werden noch fortwährend bei unsern Voten, bei sämtlichen Postämtern und Landbriefträgern und in der Expedition d. Bl. angenommen und die seit dem 1. Januar erschienenen Nummern, soweit der Vorrat reicht, nachgeliefert. **Expedition des Amtsblattes.** Den fälligen Abonnements-Bezug bitten wir nur gegen gedruckte **Quittung** an unsere Kassen vorzulegen zu wollen.

Friedrich Meyer

Wilhelmstr. 15-21. Zwickau Marienstr. 16-20.

Dienstag, den 7. Januar, der erste Tag meines grossen Inventur-Ausverkaufs.

Benutzen Sie die gestern beigelegene vierseitige Beilage bei Ihren Einkäufen.

Forelle Blauenthal.

Angenehmer Familienverkehr.

Sonntag, d. 5. Januar Feiner Ball.

Reichhaltige Speisekarte.

Ergebenst ladet ein

H. Bierc.

Otto Bendorff.

Große Geflügel- u. Kaninchen-Ausstellung,

verbunden mit

Prämierung u. Verlosung

des Geflügel-Vereins zu Hundshübel am 5. und 6. Januar 1913 im Wappler'schen Gasthofs. Einem zahlreichen Besuch sehen entgegen Robert Wappler, Geflügelzüchterverein Hundshübel. Für gute Bewirtung sorgt d'r Robert.

Gesellschaft „Freundschaft“.

Auf Ansuchen von vielen Seiten haben wir den Beschluß gefaßt, das innerhalb unserer Gesellschaft mit so großem Beifall gegebene Weihnachtsmärchenpiel

„In Knecht Rupprechts Werkstatt“

von Hildegard Voigt, Musik von Wilhelm Kienzl, am Montag, den 6. Januar a. c., im Feldschlößchen (Anfang nachmittags 4 Uhr) noch einmal öffentlich zur Aufführung zu bringen.

Wir laden zu dieser Aufführung höflichst ein. Die Eintrittspreise sind so gestellt, daß sie für Jedermann erschwinglich sind, es wolle also niemand, alt und jung, groß und klein, versäumen, sich dieses an Musiktonen so reiche Märchenpiel anzusehen.

Bemerkt sei noch, daß ein etwaiger Ueberschuß einem noch näher zu bestimmenden wohltätigen Zweck zugeführt werden wird.

Das Direktorium der Gesellschaft „Freundschaft“.

Wedel.

Preise der Plätze: Speerplatz nummeriert 80 Pf., übrige Saalplätze 50 Pf., Galerie 20 Pf. Kinder zahlen mit Ausnahme des Speerplatzes auf allen Plätzen die Hälfte.

An unsere Mitwirkenden ergeht die Bitte, sich Sonntag vormittags 11 Uhr zu einer nochmaligen Probe im Feldschlößchen einzufinden.

Karten im Vorverkauf zu haben bei den Herren Herr u. Lohmann, Neumarkt und G. E. Fißel, Postplatz. Andrang an der Kasse zu vermeiden, wolle man den Vorverkauf nach Möglichkeit benutzen.

Licht-Spiel-Haus „Welt-Spiegel“.

Erstes elegantestes u. vornehmstes Theater.

Nur Sonnabend, Sonntag und Montag:

Konkurrenzloses Doppel-Schlager-Programm:

Allein-Aufführungsrecht für Eibenstock.

Das Komödiantenkind.

Ein Drama a. d. Theaterleben in einem Vorspiel u. 3 Akten. In der Hauptrolle Lissi Nebuschka, der Stern der Lichtbildkunst.

Alles um Liebe.

Spann. Drama aus dem Leben der Aristokratie. Wanderbarer nordischer Kunstfilm in 2 Akten.

Ausserdem noch 6 erstklassige Attraktionen.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein

Dir.: Eugen Krause.

Turnverein Eibenstock, e. V., gegr. 18. Mai 1847

Hauptversammlung

Donnerstag, den 23. Januar im oberen Saale des Rathshaushotels.

Tagesordnung siehe Turnhalle.

Anträge sind bis zum 20. ds. schriftlich bei dem Unterzeichneten einzureichen. § 6 Absatz 4 der Gesch.-Ordnung.

Johannes Töpfer, Vors.

Turnverein 1847.

Sonntag vorm. 11 Uhr Hohenheimer. Montag vormittag 10 Uhr Auersberg-Wanderung ab Postplatz. Zahlreiche Beteiligung, auch seitens der Jugend, erwartet.

Der Vorstand.

Feldschlößchen.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an Große Ballmusik.

Freundlichst ladet ein

H. Schneidenbach.

Gasthof zum grünen Baum Carlsfeld.

Sonntag nachm. von 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik.

Freundlichst ladet ein

A. Lindner.

Sächsischer Hof, Hofstr. 11.

Sonntag nachmittags 4 Uhr öffentl. Tanzmusik.

Freundlichst ladet ein

Karl Hunger.

Centralhalle.

Heute Sonnabend

saure Flecke.

Restaurant zum Stern.

Sonntag und Hohenjahr Musik. Unterhaltung.

Der Kom'sche Hermann.

Max Kober, Rudenhammerstraße.

Dienstag, d. 7. Januar Schlachtfest

Vorm. 10 Uhr Weißfleisch, später frische Wurst mit Kraut.

Ernst Heymann, Forststraße.

Dienstag Schlachtfest

Von vormittags 10 Uhr Weißfleisch, nachmittags frische Wurst mit Kraut.

Gänse u. Gansfleisch empfiehlt

D. O.

Kaspar Otth, v. Rehmerstr. 8.

Nächsten Dienstag Schlachtfest

Vorm. Weißfleisch, spät r frische Wurst mit Kraut.

Auch ist eine Halbtage mit 4 Zimmern zu vermieten und kann sofort oder später bezogen werden bei Obigem.

bei Obigem.

Königl. Sächs. Militär-Verein Eibenstock.

Die diesjährige ordentliche

Generalversammlung

findet am 26. Januar statt. Etwaige Anträge hierzu müssen sätungs-gemäß 14 Tage vorher beim Vorsteher schriftlich eingereicht werden.

Mit kameradschaftlichem Gruße

Der Vorstand.

Hermann Wagner, Vorsteher.

Gehilfen-Verein „Treu dem Handwerk“.

Die diesjährige Generalversammlung

findet Sonntag, den 5. Januar, nachm. punkt 5 Uhr im Vereinslokal (Helbig's Restaurant) statt.

Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Der Vorstand.

Hotel Stadt Dresden.

Von heute ab

Gr. Bockbierauschank.

H. Bockwürstchen. — Kettisch gratis.

Dierzu ladet freundlichst ein

Carl Lenk.

Deutsches Haus.

Heute Sonntag

starkbesetzte Ballmusik.

Schützenhaus.

Heute Sonntag von nachmittags 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik,

wozu ergebenst einladet

E. Becher.

NB. Heute u. folgende Tage Ausschank von H. Bockbier.

Der Obige.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.

Sonntag, 5. Jan., v. 4 Uhr ab Ballmusik.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.

Sonnabend und Sonntag, den 11. u. 12. Januar:

Konzert d. beliebt. Muldenstrander.

Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.

Heute Sonnabend, den 4. Januar ein Großstadt-Programm.

Der Todesritt.

Tragödie in 2 Akten. Zeigt die rasende Flucht eines Verfolgten, der durch Abzug in einen Abgrund seinen Tod findet.

Dumorfischer Schlager:

Wurzel hat sein Zentimetermaß vergessen.

Die spanische Arme. Naturaufnahme.

Weihnachten eines Eifersüchtigen. Ergz. Drama.

Bekehrte Reugier. Zum tollachen.

Allgemeiner Wochenbericht. Aktuell.

Diverse Einlagen.

Zu diesem erstklassigen Programm ladet ergebenst ein

Dir.: Rich. Bonesky.

Wegen einer Verleser.

Beilage zu Nr. 4 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstock, den 5. Januar 1913.

Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.
Job. 1, 16.

Zum Sonntag nach Neujahr 1913.

Wie der heutige Sonntag seinen eigenen Namen trägt, sondern zurückweist auf den Neujahrstag, von dem er sein Licht erhält, so steht auch der heutige Predigttext (Lucas 2, 33-40) im engsten Zusammenhang mit dem Gotteswort, das uns an der Schwelge des neuen Jahres grüßte: „Da ward sein Name genannt Jesus,“ der Heiland, Seligmacher.

So geschah es bei der Darstellung Jesu im Tempel am 8. Tage nach seiner Geburt — und heute hören wir die Fortsetzung jener Geschichte, wie in dem schwachen Kinde der ehrwürdige Simeon und die greise Hanna den Heiland der Welt erkennen und wie sie ihm huldigen mit allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Ein wunderbares Bild, das sich in allen diesen Weihnachtsgeschichten wiederholt: äußerlich ist alles so arm und dürftig bei diesem Kinde und seinen Eltern — und doch traten immer neue Scharen herzu, denen Gott das Herz auf tut, daß sie die innere Hoheit, den göttlichen Beruf des Kindes erfassen dürfen, daß sie nun jubelnd die selige Kunde weitertragen müssen. Erst sinds die Hirten, die eilend nach Betlehem kommen, getrieben von der Engelsbotschaft; nun nimmt hier Simeon das Christkind auf seine Arme und stimmt den Lobgesang an und Hanna preist den Herrn wegen seiner großen Güte; und morgen, am Epiphaniastage, sehen wir die Weisen aus dem fernen Morgenlande, die ersten Heiden, den Stall suchen, um dort den neugeborenen König der Juden anzubeten.

Sie alle nahmen von seiner Fülle Gnade um Gnade: sie rufen uns aber zu gleichem Dienst und gleicher Freude auf. Auch in dem neuen Jahr, das Gottes Güte uns wieder hat antreten lassen, sollen wir uns dessen getrüben, daß auch wir einen Heiland, einen Jesus haben, der in allem, was da kommt, unsern kleinen Glauben, unsern schwachen Willen festgründet gibt, daß wir nicht verinken und verderben. Auch in Not und Anfechtung, in Leiden und Trübsal ist er uns Vorbild und Kraft. Schon in seinen ersten Erdenjahren hat er in die Fremde wandern müssen um des Hasses der Mächtigen dieser Welt willen (2. Vorlesung: Matthäus 2, 13-23); da begann sein dornvoller Leidensweg über diese Erde. Darum aber sollen wir nun auch nach des Apostels Wort (1. Vorlesung: 1. Petr. 4, 12-13) uns nicht schämen, sondern Gott ehren, wenn wir geschmäht werden über dem Namen Christi; ja, freut euch, daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget!

In dem Christkind liegt allein unser Heil, das Ziel unsres Lebens, die Quelle unsrer Freude und Kraft; und auf dem neuen Jahre wird Segen liegen für uns, soviel wir es lernen, von seiner Fülle zu nehmen, Gnade um Gnade.

Was bringt das Jahr? Ob Not, ob Tod — ein feste Burg ist unser Gott.

Glück zu, gehn wir mit ihm die Bahn; mit unsrer Macht ist nichts getan.

Ein Jahr des Heils, Herr Gott, beschert, und wenn die Welt voll Teufel wär.

Ob Jahr um Jahr — 's geht himmelan: Das Wort sie sollen lassen stahn.

Amen.

W.

Aus dem Leben einer Einsamen.

Vaterländische Erzählung von G. Gerhard.
(2. Fortsetzung.)

Ferdinande war aufgestanden und an das Fenster getreten; zauberlich übergoß das goldene Mondlicht die winterliche Landschaft und nun auch ihr holdes Antlitz. Kurt von Brandow war ihr gefolgt.

„Sehen Sie, wie friedlich das himmlische Gestirn erglänzt; so wird es vielleicht auch bald über meinem Grabe leuchten. Mir wäre ein Tod auf dem Schlachtfelde nicht unwillkommen, ein ruhmreiches Sterben dünkte schon den Alten als das begehrenswerteste Ziel, und um mich würde niemand trauern.“

Da sah ihn Ferdinande vomwortsvoll an. „Niemand? Wie dürfen Sie das sagen? Wissen Sie nicht daß —“ Sie brach erglühend ab, er aber ergriff leidenschaftlich ihre beiden Hände; alle Melancholie war aus seinem Gesichte weggeschliffen.

„Was sagen Sie da, o Ferdinande? So gäbe es doch ein Menschenherz, das um mich sorgen würde?“ Sie zitterte wie eine Blume im Windehauch, aber sie nickte stumm.

„Ist es dein Herz, Ferdinande, dein edles, großes Herz? Erwidert es den Schlag des meinen?“

Es bedurfte keiner Antwort, ihre Augen jagten ihm genug, und als er nun die Arme ausbreitete, sank sie hingehend an seine Brust; und er küßte das geliebte Angesicht, das ihm teuer geworden seit der ersten Minute des Sehens.

Sie standen aneinander geschmiegt in der engen Fensternische.

Plötzlich tönten vom Turme des Schlosses herab zwölf feierliche Schläge — die Mitternachtsstunde war da und mit ihr das neue Jahr. Inniger umschloß Kurt das holde Mädchen.

„Meine Ferdinande, meine Braut!“ flüsterte er selig. „Nun, da ich dich besitze, kann mir das Schicksal

nichts mehr anhaben. Sollte mich auch der Tod von dir reißen, dieser Augenblick war doch wert, gelebt zu werden!“

Ein Schauer glitt durch ihre Glieder. „Sprech nicht von Tod und Scheiden, nein, laß uns leben und glücklich sein!“

Dann traten sie vor die überraschten Eltern, die dem geschlossenen Bunde ihren Segen nicht versagten. Hans jubelte laut: „So hat sich der Königssohn doch das Dornröschen wach geküßt! Hoch lebe Bräutigam und Braut!“ Und er leerte sein Glas auf einen Zug.

Tausendmal gesegnete Silvesternacht! Wieviel innige Wünsche und Gebete stiegen in dir zum Herrscher der Heerscharen empor!

Am nächsten Morgen mußten die Freunde in aller Frühe abreisen, aber Ferdinande kredenzte ihnen doch den warmen Trunk. Sie sah blaß, aber sehr lieblich aus, und Kurt wollte sie beim Abschiede kaum aus den Armen lassen. Eine unvorsichtige Bewegung von ihm riß ihr das zierliche Häubchen vom Kopfe und ihr herrliches Goldhaar umflutete sie nun wie ein Mantel. Sie barg ihr erglühendes Gesicht an seiner Brust, er aber küßte das seidenweiche Gespinnst und flüsterte: „So sah ich dich zum ersten Male, Zauberin, mit diesen Fäden bandest du mein Herz!“

Hans von Schmettau, der inzwischen noch zu den Eltern gegangen war, mahnte jetzt zum Aufbruch; noch eine Umarmung, einen Kuß, und fort ging es in Eile.

Wald aber liefen Nachrichten von den beiden Offizieren ein; sie schrieben, daß General York, welcher mit der preussischen Hilfsmarine an der Ostsee gestanden, bei der Kunde von Napoleons Rückkehr am 30. Dezember einen Vertrag mit den Russen geschlossen und sich für neutral erklärt hatte, und daß man von allen Seiten den König zu einer Entscheidung dränge. Diese ließe nicht lange auf sich warten. Friedrich Wilhelm begab sich nach Breslau, schloß dort einen Bund mit Alexander von Rußland und erließ am 3. Februar jenen denkwürdigen „Aufruf an mein Volk“, dessen Worte zündend begeistert im ganzen Lande wirkten. Alles strömte zu den Waffen, halberwachsene Knaben, ältere Männer; ein Gefühl, ein Gedanke befeuerte alle, des Vaterlandes Freiheit, Ehre und Glück wiedergewinnen.

Aber es stellte sich eine große Schwierigkeit heraus; was Frau von Schmettau vorausgesehen, trat ein: das Land war zu arm, all die herbeigeleiteten Scharen zu nähren, zu bewaffnen. Da zeigte sich der Patriotismus in seiner schönsten, edelsten Gestalt. Viele opferten einen großen Teil ihres Vermögens, andere gaben ihren Schmuck dahin.

Es ist selbstverständlich, daß eine so königstrauer Familie wie die der Schmettaus nicht hinter anderen zurückblieb. Da er über Geldsummen nicht verfügen konnte, so ließ Herr von Schmettau sein arantes, kostbares Tafelgeschirr in eine große Kiste packen, um diese selbst nach Berlin zu bringen, und freudig fügte seine Gattin und Tochter ihren sämtlichen Schmuck hinzu. Am Abend vor seiner Abreise fragte er lächelnd: „Nun, Ferdinande, willst du mit? Für die Mutter und die Kinder wird Kamell Rietchen schon sorgen, und ich kann mir denken, daß du von Kurt noch gerne Abschied nimmst, ehe er ins Feld rückt.“

„Du lieber, guter Vater!“ Freudestrahlend hing Ferdinande an seinem Halse, und am nächsten Morgen fuhren sie nach der Residenz. Welch ein Leben herrschte dort, welch eine Aufregung! Berlin schien nur Soldaten zu beherbergen und jeden besetzte eine hoffnungsreiche Stimmung. Auch Hans und Kurt waren glücklich, daß sich nun endlich der heiße Wunsch aller Patrioten erfüllen würde; lechterer erzählte seiner Braut, daß er sein Gut verkauft und einen Teil des Erlöses hingegeben. „Ist mir Gott gnädig, und läßt er mich heimkehren, so wird meine Ferdinande auch gerne des armen Deutnants Frau, nicht wahr?“ fragte er, und sie bejahte, unter Tränen lächelnd.

Als sie danach einsam in ihrem Kämmerlein war, ergriff sie ein lebhaftes Bedauern, es dem Geliebten nicht gleichsam zu können, nichts Kostbares mehr zu besitzen, was sie, wie er, opfern könnte. Da fiel ihr Auge auf ihre Flechten, die sie gerade zu Nacht ordnete, und ihr kam der Gedanke, dieses lange Haar, welches wohl hoch bezahlt werden würde, darzubringen. Aber Kurt liebte gerade diese schimmernde Pracht so sehr; würde er sie noch gerne haben ohne dieselbe? Doch nur einen Augenblick dauerte dieses Bedenken, Kurts Liebe konnte nicht so schwächliche Art sein, und schnell entschlossen schnitt Ferdinande ohne Zögern das lange, goldige Haar ab und trug es am andern Tage in das zur Annahme aller Sachen bestimmte Bureau.

Als Kurt sie zum ersten Male statt der Flechten mit einem dünnen Flortüchlein geschmückt fand, fiel er ihr zu Füßen und küßte innig ihre Hände. Sie wollte ihn aufheben, er aber bat: „Nein, laß mich vor dir knien; nicht mehr mein Dornröschen, meine Heilige bist du!“

Ferdinandens großherzige Tat wurde bald bekannt und erregte allgemeinste Bewunderung. Ihr Haar wurde zu Ringen gefast und zu hohen Freisen octauft; natürlich war Kurt von Brandow der erste, der einen derselben erwarb. Tränen seligsten Glückes weinte Ferdinande, als man ihr mitteilte, daß von dem Erlöse der Ringe vier freiwillige Jäger besoldet und bewaffnet werden konnten, aber Tränen schmerzlichen Wehs vergoß sie, als sie zum letzten Male in Kurts Armen lag, ehe er hinausjog in den Kampf für König und Vaterland.

Die ersten Regenblüten erschlossen ihre Augen dem sonnigen Lichte, als die todesmutigen und doch

hoffnungsfreudigen preussischen Scharen den feindlichen Heeren die tapferen Stirnen boten, und das frische, junge Gras trank manches edle Blut. Die Sommerjonne brannte versengend auf die Felder herab, und noch immer tobte der Kampf; der Herbstwind erhob seinen Klagegesang, und noch immer wollte es nicht Frieden werden. Aber manch ein herrlicher Sieg war erfochten worden, manch ein unverweifeltes Lorbeerreis dem preussischen Ruhmeskranze eingeflochten.

Während die Tapferen draußen kämpften, verfolgte man daheim mit bangender Seele jeden Schritt auf ihrer blutigen Bahn, und wenn draufender Siegesjubel durch das Land hallte, dann zitterte manches Herz bei dem Gedanken: Ist der, den du liebst, auch mitten im mörderischen Gewühle gewesen, sprengt er noch freudig auf mutigem Rosse einher, oder liegt er bereits in kühler Muttererde?

Auch Ferdinande und die Ihrigen sahen jeder Nachricht vom Kriegsschauplatz mit Sorgen entgegen; aber bisher hatten sie immer nur gute Botschaft empfangen. Seite an Seite hatten die jungen Helden bei Kulm, an der Kapbach, bei Großheeren und Deumowig gekämpft und geschrieben siegestrunkene, glückselige Zeilen; dennoch aber wollte ein schwerer Daud, eine seltsame Vorahnung von Ferdinande nicht weichen, wenn sie sich der trüben Stimmung auch nicht hingab, sondern eifriger denn je ihren vielseitigen Pflichten nachkam. Dann traf die Kunde ein von der gewaltigen herrlichen Völkerschlacht bei Leipzig, und überall wurden Dankgebete gehalten; war doch Deutschland durch diesen glorreichen Sieg bis zum Rhein frei geworden von der drückenden Fremdherrschaft. Auch in Schmettauscher Hause herrschte heller Jubel, sowohl über die gewonnene Schlacht, wie darüber, daß Hans und Kurt unverfehrt aus derselben hervorgegangen waren. Sie hatten nur flüchtige Botschaft senden können, denn ihr Regiment gehörte zu denen, welche den fliehenden Feind in rastloser Eile verfolgten.

Lange fehlte dann jede Nachricht; wohl sagten sich Ferdinande und ihre Eltern, daß in so bewegten Zeiten Briefe leicht verloren gehen könnten, aber man feierte doch in sehr gedrückter Stimmung das Weihnachtsest, selbst die Kinder ließen sich durch den Ernst der Erwachsenen beeinflussen.

Milde schlichen die Tage bis zum Silvesterabend Ferdinanden dahin; immer wieder schweiften ihre Gedanken zum vergangenen Jahre zurück. We wollte er nun, der stolze, liebe Mann, der ihr Herz im Sturm gewonnen, ihr Königssohn?

Als die Dämmerung ihre grauen Schatten auf die Erde senkte, begann sie, die Kerzen am Weihnachtsbaum anzuzünden. Da trat der alte Diener ein und überreichte ihrem Vater einen großen, mehrfach gefiegelten Brief. Herr von Schmettau öffnete denselben nachdenklich, plötzlich wurden seine Lippen starr, ein dumpfer Laut entzang sich seinen Lippen — zwei Hiobsposten auf einmal waren es, die ihn bis ins Herz trafen! In einem Reitergefecht, nicht weit von der französischen Grenze, war Hans von Schmettau schwer verwundet worden und Kurt von Brandow einen ehrenvollen Soldatentod gestorben.

Ferdinande fand lange keine Tränen; wie ein Bild aus Stein sah sie da, die Hände in stummem Schmerz über der Brust gefaltet. So war er denn tot, der Geliebte, dem sie sich gerade vor einem Jahre zu eigen gegeben, tot, begraben in fremder Erde, und sie würde nie mehr sein teures Antlitz sehen, nie mehr seine liebe Stimme hören!

Der Mutter schmerzliches Weinen rief sie ins Nebenzimmer, sie umschlang die Gebrechliche und mischte nun ihre Tränen mit denen der unglücklichen Eltern. Es folgte eine stille, unsäglich traurige Zeit. Herr von Schmettau war dem kranken Sohne entgegengekehrt, seine Frau lag fiebernd im Bette, zwei der Kinder erkrankten an Malaria, so hatte Ferdinande von einem Krankenlager zum andern zu wandern, und sie erlahmte ihre Kraft, nie versagte ihre Milde und Geduld. Ob auch ihr Herz zuweilen vor Jammer zu brechen drohte, sie klagte nicht, und als der bejahrte Geistliche, der sie getauft und eingeseget, erschien, um sie zu trösten, da war sie es, die ihm sagte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, des Herrn Name sei gelobt!“ Des alten Pfarrers Augen feuchteten sich, als er Ferdinande so sprechen hörte und ihr schönes, blaßes Antlitz, umrahmt von einem schwarzen Flortüchlein sah. So jung war sie schon in die Schule der Leiden geführt! Als er dieses aussprach, erwiderte sie: „Beklagen Sie mich nicht, wie ich trauern heute unzählige Frauen und Jungfrauen, unzählige Witwen und Waisen; mir bleibt noch meine Familie und die Erinnerung an mein kurzes, doch unbeschreiblich schönes Glück!“

Wochen vergingen und die ersten Weissen blühten schon, als Herr von Schmettau mit seinem Sohne endlich in der Heimat anlangte. Hans hatte unterwegs im Lazarett liegen müssen und danach nur langsam reisen können. Selig schlug ihm das Mutterherz entgegen; aber als Frau von Schmettau den ehemals so blühenden, kräftigen Sohn totenblaß, mit eingefallenen Wangen und hohlen Augen wieder sah, da hätte sie beinahe vor Schreck aufgeschrien, und auch Ferdinande unterdrückte nur mühsam ihre Bewegung.

(Schluß folgt.)

Eine Feldzugsepisode.

Von J. Carrens.

(Nachdruck verboten.)

„Gefreiter Rooney, Sie sind ja betrunken!“
 „Fällt mir gar nicht ein, Herr Feldwebel.“
 „Ein ganz betrunkenen Lump sind Sie!“
 „Selber Lump, Herr Feldwebel, wenn Sie auch ein
 Bouleee tragen.“
 „Sie sind ja ein Vagner, Rooney.“
 „Klatsch! Klatsch! — Wachel Arretieren Sie diesen
 Mann!“

Der Feldwebel ist aufgesprungen, Denny Rooney
 wird von zwei Kameraden ergriffen, ihm Koppel und
 Seitengewehr abgenommen, Handschellen werden ihm an-
 gelegt, und in dem Zelte, das auf dem Marsche als Wacht-
 stube dient, wird er interniert.

Drinnen kommt ihm seine Lage zum Bewußtsein, und
 so traurig wird er darüber, daß er, der beim Kanonen-
 donner und Pulverrauch ein Bittern und Beben nie ge-
 kannt hat, wie ein Kind zu weinen anfängt.

Kriegsgericht, Degradation, die Tressen, die ihm so
 nah erschienen, sind jetzt für immer verloren — und dazu
 noch die neuschwänzige Kugel!

Denn in Kriegszeiten, — auf dem Marsche durch die
 große Wüste im Sudan — hat er sich zu seinem Vergehen
 hinreichend lassen, und die Kriegsgesetze sind streng. Mit
 Denny ist es für immer vorbei. Alle seine Hoffnungen
 sind vernichtet; die Beliebtheit der seinen Kameraden, die
 Achtung seiner Offiziere, die seinen Mut und seine Un-
 erschrockenheit wohl zu würdigen wissen, können ihn nicht
 retten, können ihm den Schimpf und die Schande des
 Ausgepeitschtwerdens nicht ersparen — werden die
 Wunden, die das furchtbare Marterinstrument nicht nur
 auf seinem Rücken, sondern auch in seinem Herzen reißt
 nicht heilen.

Und so sitzt er in dumpfem Brüten da und nichts
 unterbricht die Stille der schwülen Nacht, als das ein-
 förmige Geräusch der Schritte des vor dem Zelte auf und
 ab gehenden Postens und vielleicht noch das aus der Ferne
 herüberklingende Heulen eines verirrtten Schafals. Die
 Brigade rastet, und rings um die Wachtfeuer sitzen die
 Leute von den „Dnetz-Dnetz“ und unterhalten sich und
 verwünschen Denny's „Bach“ und seine unvermeidlichen
 Folgen.

Wie heiß doch der Abendwind der Wüste in das Zelt
 hereinweht! Wie kann er so hart hereinkommen? Was glänzt
 dort in der Finsternis? Ein Stern ist es! Eines der
 Seile, die das Zelt halten, hat sich gelockert und oben fließt
 die Leinwand und gibt dem Abendwinde Zutritt, der so
 heiß ist wie der Atem eines Pantfers. Wenn Denny
 sich nur von seinen Fesseln freimachen könnte! Er zieht
 und zerrt und reißt an ihnen, bis das scharfe Eisen in sein
 Fleisch einschneidet und seine Gelenke bluten. Schnapp!
 Ein Sprung im Metall, die eine Hand ist frei. All seine
 Kräfte zusammennehmend, gelingt es ihm, auch den andern
 Eisenring zu sprengen, und auch dieser fällt von der andern
 Hand herunter.

Vorsichtig kriecht er durch die Öffnung im Zelt. In
 der Finsternis glühend die Wachtfeuer und in ihrem Schein
 glühern und funkeln die Bajonette der Posten. Wie eine
 Schlange kriecht und windet sich Denny auf dem Sande,
 bis er endlich aus dem Bereich der Posten hinaus ist, dann
 springt er auf, läuft so rasch wie ein Hirsch, und erst als
 er ganz außer Atem ist, bleibt er einen Augenblick stehen
 — mutterfeilenallein in der unendlichen Wüste und nichts
 als die ewigen Sterne am Himmelsgewölbe zur Begleitung.

Wohin soll er sich wenden? Das soll ihm gleich sein,
 wenn er nur dem schrecklichen Kriegsgericht und der noch
 viel schrecklicheren neuschwänzigen Kugel entgehen kann.
 Er hält es für das klügste, den Versuch zu machen, die
 Ufer des Nils zu erreichen, der, wie er weiß, in einer
 Entfernung von etwa zwanzig (engl.) Meilen zu seiner
 Rechten fließt. Dort will er an Bord irgend eines Handels-
 schiffes gehen. Das weitere wissen die Götter.

So läuft er weiter und immer weiter auf dem weichen
 Sande. Ein Deserteur! — Er, der gestern noch der
 schneidigste Soldat im ganzen Regiment der „Dnetz-Dnetz“
 war. Wie hat doch eine einzige Minute sein ganzes Leben
 geändert! Sol' der und jener den Feldwebel, der ihn
 Lügner geschimpft hat! Was ist aber das? Am Horizont
 eine Wolke, die immer näher und näher zieht.

Denny wirft sich zu Boden und läßt durch das finstere
 Sandmeer nach dem, was wie ein in weiter Ferne darauf
 segelndes Schiff aussieht.

Truppen und Eingeborene sind es, die sich auf das
 Lager zu bewegen! Am Osten beginnt es zu dämmern,
 und Denny kann die Wimpeln an ihren Lanzen sehen, auch
 kleine Striche, nicht größer als Stecknadeln, heben sich von
 dem neuanbrechenden Lichte ab, und er weiß, daß das
 Schwere sind.

Wenn er sich links hält, kann er ihnen entweichen.
 Aber dann die Brigade! Sie mag vielleicht überfallen
 werden. Und jetzt erinnert er sich, daß auch er ein Ire ist,
 ein Kamerad der Leute, die ahnungslos, daß der Feind
 sich ihnen nähert, im Schlafe liegen; daß er auch ein Teil,
 wenn auch nur ein unendlich kleines Teilchen, des großen
 Organismus ist; daß er auch ein Glied, wenn auch nur
 ein recht kleines, der Kette bildet, die sich über den Erdball
 spannt — daß er ein Soldat in der englischen Armee ist.
 Er will sich dem Kriegsgericht, der Peitsche, selbst dem
 Tode durch Erschießen stellen. Er will zurückgehen und
 Marm schlagen.

Er wendet sich nach rechts. Er läuft, rennt, stürzt
 dahin. Er droht atemlos zusammenzubrechen, aber gewaltig
 hält er sich aufrecht. Die Truppe hinter ihm hat Halt
 gemacht — zur Ruhe vor dem Sturm. Noch ist es Zeit.
 „Halt! Wer da?“ ruft ihm die Schildwache zu und
 hält ihm ihr funkelndes Bajonett entgegen. „Wer da?“
 „Deserteur!“ — Deserteur kann passieren, und von
 einem Manne mit geladenem Gewehr gefolgt, schreitet
 Denny auf das Zelt seines Obristen zu.

Eine Minute darauf ertönen die Signaldörner und
 die Brigade tritt zusammen. Nachdem Denny seinen Be-
 richt erstattet, fragt er den Obristen: „Soll ich wieder
 zurück in den Arrest gehen, Herr Oberst?“
 „Ein Augenblick überlegt der Oberst und sagt dann:
 „Sündhaft nicht. Treten Sie wieder bei Ihrer Kompanie
 ein.“ Und Denny ist wieder Soldat, sein Herz schlägt
 höher, vielleicht bringt doch noch eine Kugel oder ein
 Speer das Kriegsgericht um seine Leute.

Am Himmel leuchtet jetzt das Morgenrot, und bei
 seinem Schein wird auch der Feind sichtbar. Seine Ab-
 sicht, zu überraschen, ist ihm gescheit, nur ist er selber der
 Überraschte. An Zahl ist er den Engländern überlegen,
 aber deren Walkings wird dieses Übergewicht längst aus-
 geglichen haben, ehe sie ins Handgemenge kommen. Erst
 als die Sudanesen in Schußweite sind, rührt sich die
 Brigade. Jetzt erwartet ganz plötzlich der ansehend
 schlafende Feind zum Leben, zu neuem, tobbringendem

Leben. Vom rechten Flügel, von dem aus die Norden-
 felbis Tod und Verderben speien, zieht sich ein festes, aus
 Menschen bestehendes Band über die Ebene. Die
 Sudanesen manfen, da sieht man vor ihnen eine Fahne
 wehen. Die heilige Fahne ist's, die der Mahdi gelehrt
 hat! Zum Siege oder durch den Tod ins Paradies soll
 sie die Gläubigen führen.

Vorwärts stürmen Sie, und wie Wogen, die sich an
 Felsen brechen, so weichen auch sie vor dem lebendigen
 Felsen der tapferen englischen Soldaten zurück, und mit
 vielen Toten bezahlen sie ihren ungestümen Angriff. Noch
 kein Klirren der Waffen hat man vernommen, nur das
 Knattern der Gewehre. Jetzt aber gibt der Brigadier den
 Befehl zum Auslöschwärmen, und in der inzwischen voll-
 ständig ausgegangenen Sonne sieht man die Bajonette
 blitzen. Die Hornisten blasen zum Angriff, und mit „Surra“
 fürzen sich die Engländer auf den von einem panischen
 Schrecken ergriffenen Feind.

Die Dnetz-Dnetz sind mitten drin, und in der Mitte
 der Dnetz-Dnetz befindet sich der Gefreite Rooney. Neben
 ihm steht der Feldwebel, den er geschlagen hat, und wegen
 dessen Beleidigung er arretiert wurde.

„Das macht warm, Denny“, ruft ihm der Feldwebel
 zu, als er einen Augenblick stehen bleibt, um Atem zu
 schöpfen.

„Allah! Allah!“ Eine Gestalt in einem wallenden,
 weißen Gewande wirft sich mit einer Rut, als wäre sie
 vom Teufel befiessen, auf sie.

Klid! Speer und Bajonett kreuzen sich — Denny's
 Bajonett, das einen Augenblick unter dem Speere liegt,
 hat im nächsten das flatternde Gewand durchbohrt und
 steckt in der Brust seines Trägers.

„Es tut mir leid, Denny, daß ich dich einen Lumpen
 genannt habe.“

Rooney antwortet darauf nicht, denn er hat keine
 Zeit, um sich zu unterhalten. Die Schwarzen haben
 wieder Fuß gefaßt und scharen sich um ihre heilige Fahne.
 Um sie herum hat sich ein Berg von Toten und Sterbenden
 aufgetürmt. Die Dnetz-Dnetz haben sich aber in den
 Kopf gesetzt, die Fahne zu haben. Durch die Mauer
 tapferer Leute, die sie mit ihrem Leben verteidigen, arbeitet
 sich eine Kompanie des Regiments hindurch, so wie eine
 Stahlstrahle sich ins Holz einbohrt. In der vordersten
 Reihe steht ein Mann mit rauchgeschwärztem Gesicht und
 blutüberströmter, bei jedem Stoße seines Bajonetts fällt ein
 Eingeborener, endlich fahrt er die Fahne und entwirft sie
 den Händen ihres sterbenden Trägers. Mit einem
 brausenden „Surra“ begrüßt die Brigade diese Heldentat.
 Die aufgelösten und entmutigten Sudanesen wenden sich zur
 Flucht und lassen viele Tote auf dem Schlachtfelde zurück.

Die Engländer kehren in ihr Lager zurück und die
 Brigade tritt zur Parade an. Der Oberst der Dnetz-
 Dnetz erwartet den General, als er das Regiment ent-
 lang reitet.

„Es ist wirklich traurig, daß wir einen solch tapferen
 Mann in Arrest nehmen müssen“, meint der General, „aber
 was können wir sonst wohl tun?“

„Da gibt es weiter keinen Ausweg“, antwortet der
 Oberst, „Insubordination, Vergreifen an einen Vorgesetzten
 und obendrein noch Desertion! Uns sind ja Hände und
 Füße gebunden. Von rechtswegen gebührten ihm die
 Tressen und das Viktoriakreuz, aber wir müssen den Kriegs-
 gesetzen genüge leisten.“

„Gefreiter Rooney soll fünfundsanzig Schritt vor-
 treten.“ Mitleid und Bewunderung malt sich auf den
 Zügen der Leute, als er diesem Befehle nachkommt.

„Achtung! Präsentiert das Gewehr! Gefreiter
 Rooney — Gott weiß es, wie schwer mir meine Pflicht
 fällt. Sie sind ein tapferer Soldat. Sie haben uns vor
 einem Überfall gerettet, und diesen Sieg haben wir viel-
 leicht nur Ihnen zu verdanken. Wie ein Held haben Sie
 gekämpft. Aber“ — die Stimme des alten Krieges bebte
 — „es gibt leider keinen Ausweg. Denn die Disziplin
 ist die erste Pflicht des Soldaten, mag er Gemeiner oder
 General sein.“

Er gibt den Befehl, Denny von neuem zu verhaften,
 und mit Kränen in den Augen ruft der Feldwebel zwei
 Soldaten vor, um diesen Befehl auszuführen.

Aber es gab doch noch einen Ausweg. Als die beiden
 Soldaten auf den Gefreiter Denny Rooney zukommen,
 stürzt ihnen dieser in die Arme. Rasch reißt er ihm den
 Bajonetts auf und sie leben, wie das Blut aus einer
 Wunde strömt, die ein Speer in seine Brust gerissen hat.
 Mit einem Ruckeln auf seinen schon erlassenden Lippen
 murmelt er:

„Es gibt doch noch einen Ausweg. Und zwar den
 besten in der Welt, Kameraden.“

Und der General wiederholt: „Den besten in der
 Welt.“

Der Pulverdampf der Salve, mit der ihm seine
 Kameraden das letzte Lebenswohl gelangt hatten, hatte sich
 kaum in der von seinem Hauhe bewegten Luft verjagen,
 als der Befehl zum Weitmarshieren gegeben wird,
 und die Brigade weiterzieht und den Gefreiten Denny
 Rooney in seinem erdlichen Soldatengrabe in der Wüste
 allein läßt.

Die alte Tante.

Episode von Emil Romanus.

(Nachdruck verboten.)

Sie sitzt in ihrem traulichen Stübchen am Fenster vor
 dem Mahagonitischchen, der in seinem Schutkasten so
 manche liebe Erinnerung birgt — aus alter, fernher Zeit.
 Die ältigen blauen Augen des weißhaarigen Fräuleins,
 dessen Züge Herzergötter und Menschenliebe wunder-
 sam vermischt haben, lieblos eine schon vergilbte Photo-
 graphie, auf der ein junger Offizier von sympathischem
 Aussehen dargestellt ist. Still ist's in Tante Ulrike's
 Zimmer — ganz still. Langsam bricht die frühe Dämme-
 rung herein. Tante Ulrike hat das kleine Bild wieder
 verschlossen und lehnt sich in ihren Sessel zurück. Sie
 wehrt den leben wehmütigen Erinnerungen nicht, die sich
 mit Macht wieder hervordrängen.

Vor 30 Jahren war es, als der junge Offizier, mit
 dem sie sich als achtzehnjähriges Mädchen verlobt hatte,
 den Tod auf dem Schlachtfelde fand. Nicht, daß sie ihn
 verlor, war das Furchtbare, sondern daß er in Unfrieden
 von ihr gegangen war, daß er ihrem Leben den Tod gesucht
 hatte. Sie war es ja gewesen mit ihrem Trost und
 Eigentum, die den Geliebten von sich gehoben. Unmittel-
 bar darauf war der Krieg ausgebrochen, und ohne Abschied
 war der junge Offizier ins Feld gezogen. Sein verletzter
 Stolz hatte ihn daran gehindert, was das Herz so gern
 getan hätte. Schon nach wenigen Tagen erhielt sie die
 Nachricht von seinem Tode. Als einer der ersten war er
 gefallen. Er hatte den Tod im Schlachtwahl gesucht.
 Auf seiner Brust fand man das Bild der Geliebten und
 darunter die Worte: „Lebe wohl, du Heiligste!“ Ihr
 Leben war getrübt; aber aus den Trümmern sollte

es von neuem aufgebaut werden. Sie wollte ein neues
 Leben beginnen, um die große Schuld an dem Toten ab-
 zutragen. In dem tiefsten Leid war ihr hell und strahlend
 ein Stern aufgegangen: es war die Liebe, die fortan
 ihres Lebens Trost und Inhalt werden sollte. Nie würde
 sie einem Manne die Hand zum Lebensbunde reichen.
 Die Liebe zu dem Toten sollte das Heiligtum werden, in
 dem sich das Opferfeuer der Menschenliebe entzündete.
 Anderen helfen, andere beglücken, das sollte fortan ihre
 Lebensaufgabe werden. Und so wurde sie die gute, milde
 alte Tante, die stets bereit war zu helfen, zu vereinen,
 was getrennt war, — zu der sich alle flüchteten, deren
 Herz bekümmert und traurig war.

Dorch! — Auf der Treppe leichte Schritte . . . ein
 kurzes Klappen an die Tür . . . Über Tante Ulrike's
 gültiges Antlitz huscht ein feines Lächeln. Wer mag's sein?
 „Herein!“ ruft sie, und es ist so viel Aufmunterung,
 so viel Trostbereitschaft in diesem einen Wort: „Herein!“

Die Tür fliegt auf, und schon im nächsten Augenblick
 liegt ein junges blondgelocktes Mädchen am Hals der
 alten Tante. Erika, die Enkelin ihrer Schwester, preßt
 das Köpfchen an die weisse Wange der Matrone; die
 feinen, schlanken Glieder durchzittert ein kampfhaftes
 Schluchzen, und Tante Ulrike fühlt, wie heiße Tränen
 über das glühende Gesicht ihres Lieblings rinnen.

Kein Wort kommt aus ihrem Munde; nur ihre alten
 faltigen Hände streicheln leise über Haar und Wange des
 jungen Mädchens. Was mag sie haben, die Kleine? Sie
 hätte sie am wenigsten hier erwartet — sie, die lustige,
 übermütige Erika, die erst seit einigen Wochen verlobt ist
 — verlobt mit dem schneidigsten Offizier der ganzen
 Garnison. Sie kann doch unmöglich — oder sollte da
 jetzt schon etwas nicht in Ordnung sein?

Tante Ulrike's Gesicht wird plötzlich ernst — sehr
 ernst. Eine schlimme Ahnung preßt ihr Herz zusammen.
 Erika war ja auch immer so ein kleiner Eigensinn und
 Trostlopp gewesen, wie — nun ja — wie einst eine andere
 junge Frau.

Jetzt hebt das junge Mädchen den blonden Kopf und
 wirft ihn in den Nacken. In den braunen Augen funkelt
 es, und um den äppigen Mund aukt es vor Erregung
 und — Trost. Heftig stößt sie die Worte heraus: „Tante,
 — Tante Ulrike — ich muß dir etwas sehr Wichtiges mit-
 teilen. Niemand weiß es bis jetzt, du sollst die Erste sein,
 die es erfährt. Ich habe mich mit Felix überworfen —
 ich habe ihm gesagt, daß er gehen könne — er brauche
 gar nicht wiederkommen. Und — und — jetzt ist alles
 aus — alles —“

Die Worte ertönen ihr in der Kehle, und mit halb
 trohigen, halb wehmütigen Augen starrt sie vor sich hin.

Die Tante war bei den letzten Worten zusammen-
 gesackt. Jetzt faßt sie die Hände des Mädchens und sagt:

„Kind — nun höre einmal zu. Ich hatte in meiner
 Jugend eine Freundin, ein liebes, gutes Mädchen, das nur
 einen Fehler hatte: sie war eigensinnig und bestand gern
 auf ihrem Kopfe. Auch neigte sie zu raschen, unüberlegten
 Handlungen, wenn sie zornig war. Sie verlobte sich mit
 einem hübschen jungen Mann, und beide hatten sich sehr
 lieb. Viele beneideten sie wegen ihres Glückes. Aber
 schon nach kurzer Zeit machte sich der Fehler meiner
 Freundin geltend. Anfangs gab es keine Bänkeleien, auf
 die dann immer wieder eine rührende Veröhnung folgte.
 Eines Tages aber, steht du, — eines Tages da gab es
 einen großen Riß. Gott — eigentlich um nichts — aber
 der Riß war trotzdem da. Und in ihrem wilden Zorn und
 Jähzorn machte es die Braut wie du —“

In gespannter Erwartung hängen Erika's Blicke an
 dem Munde der alten Tante. „Und — was wurde dann?“
 forschet sie.

„Dann —“, die Züge der Tante werden plötzlich ganz
 traurig, und langsam fährt sie mit leiser Stimme fort:
 „Dann kam der Tod —“

„Tante!“ schreit Erika auf und umklammert wie in
 fieber Angst die Hände der Erzählerin.

„Der Bräutigam fiel im Kriege, der kurz darauf aus-
 brach. In seiner Verzweiflung hatte er den Tod ge-
 sucht. Die junge Braut aber blieb in tieferer Reue zurück.
 — Doch die heißesten Reuestränen bringen einen Toten
 nicht wieder.“

Das Schluchzen des jungen Mädchens unterbricht die
 Stille, die den Worten der Tante folgt.

„Kind“, sagt diese, indem sie liebevoll ihren Arm um
 den zitternden Mädchenleib legt, „noch ist es Zeit. Noch
 ist es nicht zu spät . . .“ Die Stimme der alten Tante
 sattert und bricht plötzlich ab.

Still ist es in Tante Ulrike's Zimmer. Nur die alte
 Uhr tickt einformig und leise . . . tick-tack — tick-tack —
 Und draußen summt der Abendwind. Im Zimmer ist es
 jetzt schon ganz dunkel geworden.

„Tante — liebe, gute Tante — — ich habe Felix doch
 so schrecklich lieb — nur — nur — daß er durchaus aus
 seinem Kopf bestehen wollte —“

„Liebling, es ist die schönste Zier des Weibes, nachzu-
 geben — ehe es zu spät ist.“

Die Kleine kämpft einen letzten Kampf. Dann um-
 schlingt sie die alte Tante mit ihren weichen Armen und
 küßt ihr ins Ohr: „Tantchen — ob Felix mir wohl ver-
 zeiht, — ob er mich wieder annimmt?“

„Wahre Liebe verzeiht immer, so lange sie noch ver-
 zeihen kann.“

Ein inniger Kuß schließt die Lippen der alten Tante.
 „Adieu, Tantchen, liebes, gutes Tantchen!“

Die Tür hat sich hinter dem jungen Mädchen geschlossen.
 Die alte Tante lauscht, bis der Schall der leichten Tritte
 auf der Treppe verhallt ist.

Da geht die Jugend hin und läßt das Alter allein
 zurück . . .

Chemischer Marktpreis vom 2. Januar 1913.

Waren, fremde Sorten	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
„ schäffischer, 73—77 kg	9	85	9	80						
„ schäffischer, 73—77 kg	8	10	8	86						
„ schäffischer	8	75	8	80						
„ schäffischer	7	25	7	76						
„ fremde										
„ fremde	10		11	75						
„ schäffischer	9	80	10	25						
„ fremde	8	10	9	21						
„ schäffischer	8	10	9	16						
„ schäffischer	9	15	9	47						
„ ausländischer	9	40	9	70						
„ schäffischer	10	50	11							
„ schäffischer	9		9	70						
„ schäffischer	8	80	4	30						
„ gebündelt, neues	4	10	4	65						
„ gebündelt, neues										
„ gebündelt, neues	2	10	3							
„ gebündelt, neues										
„ gebündelt, neues	2	10	2	40						
„ gebündelt, neues	1	70	2							
„ gebündelt, neues	2	75	3							
„ gebündelt, neues										
„ gebündelt, neues	2	70	2	90						
„ gebündelt, neues										

Es
 Schumm
 hätten
 wesentl
 sowie d
 letzten
 heute m
 aller So
 den an
 Muteen
 kleinen
 und die
 stände
 ägyptis
 ichtlan
 Hände,
 trug ma
 arm od
 die an
 Bolf le
 andere
 für die
 die mar
 von ih
 wollte
 sich bed
 Einflü
 nicht je
 traut s
 erreiche
 der es
 Intellig
 wohnen
 um geg
 Geister,
 Feinde,
 kämpfe
 waren,
 Einflü
 uracht
 auch an
 böden
 Alle Te
 verbot,
 als Jan
 die Sak
 Wunde,
 geschle
 Bei de
 Rinde
 sehen
 rängen
 Amulet
 Formel
 Sprüch
 Kapfen
 ins Ch
 über, o

Ro
 Boffi,
 einlo,

Brette
 10 Ben
 den Ed
 abgela
 schneid
 mittelt
 schlus

OT
 Englan
 man fl
 will, k
 Englan
 Junge
 leiten;
 Nachwe
 heirate
 mit fle
 strecker

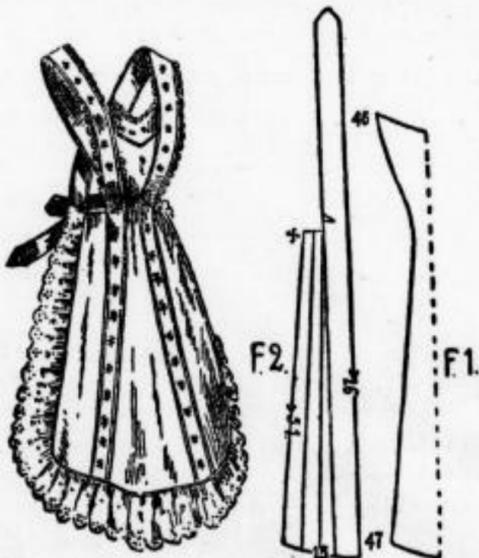
Heim und Kindergarten.

Ägyptische Amulette.

Es gab kein Land, in welchem die Amulette als Schutzmittel gegen allerlei Übel eine solche Rolle gespielt hätten wie in Ägypten. Das Amulett war eins der wesentlichsten Elemente des bürgerlichen und militärischen sowie des religiösen Lebens, und es wurde bis in die letzten Tage des Heidentums so vielfach angewandt, daß heute noch, nach Jahrhunderten systematischer Vernichtung aller Zauberkräfte, die zahllosen Formen von Amuletten den größten Reichtum der ägyptischen Abteilungen unserer Museen bilden. Amulette sind die Götterstatuetten, die kleinen blauen, grünen und weißen Mumien, die Scarabäen und die Ibis und die Ringe und die tausenderlei Gegenstände von seltsamem Aussehen, die man in den Ruinen ägyptischer Häuser und Gräber findet, Ochsenköpfe, Kameelschlangen, geheimnisvolle Augen, offene oder geschlossene Hände, Stoffen, Gefäße in Vaseform usw. Gewöhnlich trug man die Amulette am Hals, am Finger, am Unterarm oder am Schienbein; dazu kamen noch die Amulette, die an die Tür des Hauses gehängt wurden. Das ägyptische Volk lebte eben mehr im Übernatürlichen, als irgendein anderes Volk der alten Welt; Luft, Feuer und Erde waren für die Ägypter voll merkwürdiger Wesen und Einflüsse, die man kennen und beherrschen mußte, wenn man nicht von ihnen beherrscht und ins Unglück gestürzt werden wollte. Die Zauberkräfte waren die Waffen, deren man sich bedienen konnte, wenn man über jene geheimnisvollen Einflüsse triumphieren wollte, aber das Geisterbannen war nicht jedermanns Sache, da man schon mit der Magie vertraut sein mußte, wenn man auf diesem Gebiete etwas erreichen wollte. Das Amulett dagegen forderte von dem, der es besaß, weder großes Wissen, noch besondere Intelligenz; es wirkte von selbst, durch die ihm innewohnenden Kräfte, und man brauchte es nur zu haben, um gegen alles Unglück gesichert zu sein. Die Götter, die Geister, die Schlangen und die wilden Tiere waren die Feinde, gegen welche die Ägypter kämpften, und sie mußten sie zu müssen glauben. Die Krankheiten aller Art waren, nach ihrer Überzeugung, durch jene verderblichen Einflüsse, die sich bei Nacht in die Häuser schlichen, verursacht und eingeschleppt; man mußte daher ein Amulett auch an das Kopfkissen des Bettes legen: das entfernte die bösen Geister ganz sicher. Es sei noch erwähnt, daß das Alte Testament den Gebrauch der Amulette aufs strengste verbot, daß aber trotzdem sich auch bei den Juden Amulette als Zauber- und Schutzmittel befanden: so die Ohrringe, die Jakob den Seinen abnimmt und vergräbt, die kleinen Wunden, die sich die Frauen, wie es im Orient noch jetzt geschieht, als Körperornament auswählten, und dergleichen. Bei den Griechen wurde ein schützendes Amulett dem Kinde gleich nach der Geburt angehängt. In hohem Ansehen stand als Amulett der Amselzweig, der auch in Fingerringen getragen wurde. Die Römer hatten ebenfalls Amulette: sie verwandten dazu Blätter von verschiedenen Formen und Stoffen, mit rätselhaften Zeichen oder Sprüchen, dann allerlei Substanzen, die man in kleine Kapseln schloß und an einer Schnur am Halse trug. Auch ins Christentum gingen die abergläubischen Zauberkräfte über, obwohl sie streng verboten waren...

Teeschürze mit angefnittenem Saß.

Notwendig sind für die Schürze 1,25 Meter weißer Stoff, 2,20 Meter 4/8, Zentimeter breiter Stidereinfaß, ferner 2 Meter Stidereinfaß von 3/4, Zentimeter



Breite und ein 2,15 Meter langer Stidereinfaß von 10 Zentimeter Breite für den Saß. Dieser wird nach den Ecken so allmählich bis auf sechs Zentimeter Breite abgefnigt. Der vordere Schürzenteil ist nach Fig. 1 zu schneiden. Die Verbindung mit dem Seitenteil (Fig. 2) vermittelt der Stidereinfaß. Er ist nach Angabe im Taillenschluß durch einen Knäuel zu formen.

Sonderbare englische Gehehe.

Obwohl England ein nordisches Land ist, sind die Engländer doch ein ungewöhnlich frühreifes Volk. Wenn man sich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen will, braucht man sich nur nachstehende Gehehe, die in England in Kraft sind, anzusehen. In England kann ein Junge von zwölf Jahren vor den Gerichten einen Eid leisten; ein Junge von vierzehn Jahren darf, wenn er den Nachweis erbracht hat, daß er geistig gesund ist, sich verheiraten und testamentarisch über sein Vermögen verfügen; mit sieben Jahren darf ein Jüngling Testamentvollstrecker sein; mit einundzwanzig Jahren darf er in jeder

Sinnlichkeit und ohne jegliche Einschränkung über seine Person und all sein Eigentum verfügen. Was die Frau angeht, so kann sie schon im Alter von . . . sieben Jahren Braut werden und sich öffentlich verloben; mit neun Jahren kann ein Mädchen Nießbrauchsrechte geltend machen; mit zwölf Jahren kann es eine Heiratspartie, die ihm angeboten wird, aus freiem Willen und eigener Entschlieung annehmen oder ablehnen; mit zwanzig Jahren endlich ist es völlig mündig und hat nun unantastbare Verfügungsrechte über seine Person und über all sein Hab und Gut.

00

Kinderläschen.

Nachdem man das Muster auf feines weißes Leinen abgetragen hat, werden die Handbögen in haken, erhaben



auffliegenden Languettenfisch gearbeitet. Die Blüten werden in haken Blattförmig, die Blätter in flachen ausgefüllt, die Ranken und Stiele in Schmrüch, der allmählich in Blattförmig übergeht. Zuletzt wird der Rand mit einem Spitzenvolant umgeben und das Läschen auf der anderen Seite mit glatter Leinwand abgefüttert. H. V.

für die Jugend.

Culla.

Märchen von Käthe-Sest. Dausch von Fried. v. Känel.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das Tulla hieß. Eines Tages ging Tulla draußen auf dem Weg und pflückte Gänseblumen, die zahlreich im Grasen wuchsen, und das Kindermädchen, das Tulla hüten sollte, lag im Gras und las in einem Buch. Und das Buch war so unterhaltend, daß es alles vergaß und las und las.

Da kam ein Mann, der einen Karren zog. „Guten Tag“, sagte der Mann. — „Guten Tag“, sagte Tulla. — „Willst du vielleicht ein wenig mitfahren?“ fragte der Mann. Tulla glaubte, es wäre ein guter Mann und sagte: „Ja, danke, ich will gern mitfahren.“ Und damit hob der Mann sie in den Karren.

Als sie eine Strecke weit gefahren waren, sagte Tulla, daß sie nun herab wolle. Aber der Mann zog weiter, ohne anzuhalten. Er sagte bloß, daß sie noch eine Strecke mitfahren solle. Nach einiger Zeit verlangte Tulla wieder abzustiegen. Aber der Mann zog weiter und sagte nur, daß sie noch ein wenig mitfahren dürfe. Also fuhr sie weiter, bis Tulla wieder sagte, daß sie jetzt herab wolle. „Nun bin ich bald daheim“, sagte der Mann, „und so kannst du ebenlogut gleich mitkommen. Dann kannst du auch alle meine Schafe sehen“, sagte er hinzu. Sie kamen in einen großen Wald, und dort wohnte der Mann in einem kleinen, schiefen Haus. „Hier wohne ich“, sagte er und hob Tulla herab, „und so ist es am besten, du bleibst einige Zeit bei mir.“ Aber nein, Tulla wollte nicht. „Ich will heim zu Papa und Mama“, sagte sie, „denn hier bei dir ist es so garstig.“

„Bekümmere dich nicht darum“, sagte der Mann, „warte nur, bis meine Schafe kommen und vor dir tanzen, dann wirst du sehen, wie gut es dir gefallen wird.“

Dann trug der Mann sie in das Haus und setzte sie in eine Ecke. „Du kannst hier sitzen“, sagte er, „aber du darfst dich nicht rühren und nicht schreien, sonst werde ich zornig und dann ist es nicht gut bei mir sein.“ Aber Tulla setzte sich und begann gleichwohl zu weinen, denn sie verstand jetzt, daß es ein böser Mann war, der sie Papa und Mama rauben wollte. Sie weinte lange, dann wurde sie müde, und bald nachher fiel sie in Schlaf. Der böse Mann legte sich auf einen Strohsack, der drinnen lag, und bald darauf schlief auch er.

Auf einmal erwachte Tulla, und sie sah etwas Schönes. Das ganze Haus war von einem grünen Licht erfüllt und aus dem Boden und der Wand wimmelten kleine Wesen hervor, die Menschen glichen. Sie waren nicht einmal so groß wie Tulla, obgleich einige alte Weiber mit Runzeln und andere alte Männer mit grauem Bart waren. Es waren auch junge, hellgefärbte Mädchen darunter, und sie kamen zu Tulla und verneigten sich vor ihr und tanzten um sie herum und sangen. Das Schönste war, daß sie alle zusammen Schwänze mit einer Quaste am Ende wie die Aue hatten, und sie schwangen sie hin und her und es schien, als ob der Schwanz ihre schönste Bierde wäre, je länger er war.

„Wirst du bei uns sein?“ fragten sie. „Wir trennen uns so sehr über dich und du sollst es gut haben.“ — „Ich will heim zu Papa und Mama“, sagte Tulla. — „Du sollst es bei uns viel besser haben“, sagten sie, „du bekommst jeden Tag Nahrung und Zwetigentorte und alles was du dir wünschen kannst.“ — „Du sollst einen Schwanz mit Quaste und Schleiße bekommen“, sagte eines. — „Den allerlängsten“, sagte ein anderes. — „Und kannst dich mit dem Eisenprinzen verheiraten“, sagte ein drittes. — „Nein, ich will nicht“, sagte Tulla, „ich will heim.“ Eines der Alten mit Bart und Runzeln ging zu dem Mann, der auf dem Strohsack schlief, und weckte ihn.

„Hier sind wir“, sagte er, „wieviel willst du diesmal für das Mädchen haben?“ — „Ich will so viel Gold dafür haben, als zwei von euch hierher zu tragen vermögen“, sagte der Mann. — „Das ist viel“, meinte das Eisenweib. — „Ich verkaufe es nicht billiger“, sagte der Mann. Und sie mußten nachgeben. „Ja, ja“, sagten sie, „wir gehen heim und holen das Gold; es soll nicht lange dauern, bis wir wieder da sind.“

Mehr sah und hörte Tulla nicht, denn sie wurde so müde, daß sie einschlie, während die Eisenmädchen sie unantasteten.

Aber nun wollen wir hören, wie es ging.

Als Papa und Mama aus der Stadt heimkehrten und hörten, daß Tulla verschwunden war, da wurden sie ganz verärgert und gönnten sich weder Raht noch Ruhe. Wo war Tulla? Wo konnte sie wohl sein? Sie suchten an allen Orten, im Stall, in der Scheune, in allen Häusern, sie riefen und johlten, aber sie fanden Tulla nicht. Das Kindermädchen weinte bitterlich, das war ja natürlich, denn es hatte nicht aufgepaßt und war schuld daran. Es floh hierhin und dorthin, suchte an allen möglichen und unmöglichen Orten.

„Wir wollen hinaus auf den Weg gehen und alle Begegnenden fragen“, meinte Papa, und das taten sie. Sie begegneten zuerst einem kleinen Knaben. „Hast du ein kleines Mädchen mit blauem Rock und blauer Schleiße im Haar gesehen?“ fragte Papa. „Es heißt Tulla“, sagte Mama.

„Ja, ich habe es getroffen“, sagte der Knabe. „Es sah auf einem Karren, und ein böser Mann zog es auf dem Weg dort hinaus“, und er zeigte. Sie liefen weiter, so schnell sie konnten auf dem Weg, den der Knabe ihnen gezeigt hatte, und nach einiger Zeit begegneten sie einem kleinen Mädchen. „Hast du ein kleines Mädchen gesehen?“ fragte Papa. — „Blauer Rock und blaue Schleiße im Haar“, sagte Mama. — „Heißt Tulla“, sagte Papa. — „Ja, ich habe es gesehen“, sagte das Mädchen. „Es sah auf einem Karren, und ein böser Mann zog es auf dem Weg dort hinaus“, und es zeigte.

Also liefen sie weiter, so schnell sie nur konnten, und nach einigen Augenblicken stießen sie auf einen alten Mann. „Ein kleines Mädchen gesehen?“ fragte Papa atemlos. — „Blauer Rock“, rief Mama. — „Blaue Schleiße im Haar“, sagte Papa. — „Heißt Tulla“, riefen beide.

„Ja, ich habe es wohl gesehen“, sagte der alte Mann. „Es sah auf einem Karren, und ein böser Mann zog es davon — dort in den Wald hinein“, und er zeigte. So flogen sie weiter, so schnell sie vermochten, und bald nachher fanden sie eine alte Frau mit einer Reisigbürde auf dem Rücken. „Kleines Mädchen“, rief Papa. — „Blauer Rock“, rief Mama. — „Schleiße im Haar“, sagte Papa. — „Tulla!“ riefen beide.

„Ja, ich habe es richtig gesehen“, sagte die Alte, „ein böser Mann zog es auf einem Karren, und wenn ich nicht irre, so wohnt er in dem schiefen Haus gleich hier drüben“, zeigte sie. Sie liefen weiter, und bald kamen sie zu dem schiefen Haus. Sie pochten an und als niemand antwortete, sprengten sie die Tür. Da waren die Eisen verschwunden. Aber Tulla lag in der Ecke und schlief, und der böse Mann lag auf dem Strohsack. Aber als er sah, wer da kam, da wurde er so erschrocken, daß er Hals über Kopf zum Fenster hinaus floh und in den Wald rannte. Aber Mama nahm Tulla auf den Arm und küßte sie und weinte und lachte. Und Papa machte es ebenso. So endete schließlich alles gut. Aber Tulla mußte versprechen, daß sie ein andermal nicht mehr so dumm sein wolle, mit Leuten davon zu fahren, die sie nicht kannte. Und sie hat es auch nicht mehr getan, soviel ich weiß.

Im strömenden Regen.

Und fließt der Regen in Strömen auch
Herab auf Pfad und Steg,
Wir wandern nach altem deutschen Brauch
Nur immer drunten weg.

Und ob auch durchs alte verwitterte Dach
Ranch Tröpflein auf uns fällt,
Fest Schulter an Schulter! Zum warmen Gemach
Wird uns das lustige Zeit.



Die Tropfen trommeln, die Fiedel kreisch
Der Wind gar nimmer lachheit
Es wandert sich noch einmal so leicht
Zu solcher Melodei.

Nur vorwärts ohne Sorg' und Darm,
Bald sind wir zu Haus, zu Haus,
Am Rutterherzen, im Rutterarm,
Da ruhen wir selig aus!



Zeitgemäße Betrachtungen.

Nachdruck verboten.

Neues Hoffen!

Die Neujahrsklänge sind verhallt — zur Arbeit schlich man leise — man ist im neuen Jahre bald in seinem alten Gleise, — in welchem man mit neuem Mut — die alte Pflicht aufs neu tut — man sieht mit neuem Hoffen, den Weg zum Glücke offen! — Der eine hofft, daß in den Schoß — ihm fällt im neuen Jahre — das vielgerühmte große Los, — daß er dies Glück erfahre. — Von dieser Zeiten Wechselspiel — hofft mancher, ach vielleicht zu viel, — Enttäuschungen vermeidet, — wer kluglich sich bescheidet! — Man wünsche nicht zu vielerlei, — denn allzuviel macht Plage, — das merken wir schon an der Reih' — der vielen Feiertage — da gab es Zahn- und Magenweh — and Drud im Kopf und Schmerz im Zeh, — ein allzu gutes Leben — kann kein Beinchen heben! — Um manche Freude kamen wir, — die Zeit ward trüb und trüber, — doch manche Hoffnung nahmen wir — vom alten Jahr mit rüber — die Hoffnung auf den Frieden bleibt — doch eh man diesen unterschreibt — kann manches noch geschehen, — es will so schnell nicht gehen! — Der Lärte zieht mit viel Geschick — die Sache in die Länge — er läßt nicht allzu weit zurück — sich drängen in die Enge, — er weiß ja, durch Beharrlichkeit — gewinnt man wieder neue Zeit, — ihm, der so schwer getroffen — blüht wieder neues Hoffen! — Es hoffen viel vom neuen Jahr — die Völker und die Staaten — für jeden möchte es fürwahr — ein Extrawürstlein braten, — der alte Kronos lacht und spricht: — wie jeder hofft, so kommt's meist nicht, — drum Menschlein sei bescheiden — wies kommt, muß du es leiden! — Oft hemmt der Größten Lebensgang — der Senjennann gar leise — und in des Festtags frohen Klang — tönt eine Trauerweise. — So sanft, vom Tod gefällt, dahin — ein Mann von edlem deutschen Sinn — der deutschen Ehr' Befechter — Germania's treuer Wächter! — O möge uns die neue Zeit — feis wackre Männer bringen — die für des Reiches Herrlichkeit — gern kreuzen ihre Ringe! — dann ist für unser Heimattal — die „13“ keine Unglückszahl — so schreiten wir denn weiter — vertrauensvoll! — Ernst Heiter.

Gegen ausgeprägte, rote Haut Die nichtfettende Haiercreme!



Kombella

Ärztlich empfohlen als Beste zur Haut- und Schönheitspflege! Zur Erhaltung eines jugendlichen, reinen Teints gegen ausgeprägte rote Hände und alle Hautunreinheiten. Tube 60 u. 100 Pf.

Probetube 20 Pf. Sehnappfencereme 80 Pf., Frostereme 30 Pf. Schweissereme 40 Pf., Kombella-Seife, 50 Pf.

Dépôt: Stadtapotheke Erich Wagner, H. Lehmann, Med.-Drog., Herm. Wohlfarth, Drog.

Fahrplan
der Wilkau-Girchberg-Witzschhaus-Carlsfelder Eisenbahn

Von Wilkau nach Carlsfeld.

Station	Früh	Norm.	Nachm.	Abd.
Wau Wilkau	5.17	9.23	3.14	6.15
Girchberg (Hpt.)	5.44	10.00	3.48	6.48
Girchberg (Dpt.)	5.51	10.05	3.53	6.53
Saupersdorf II	6.58	10.12	4.00	7.00
Saupersdorf I	6.18	10.19	4.07	7.06
Dartmannsdorf	6.02	10.26	4.14	7.13
Strennwalde	6.25	10.44	4.34	7.33
Obercrinitz	6.41	10.51	4.42	7.42
Rotenfrieden	6.35	11.14	5.02	8.04
Stützengrün	6.58	11.28	5.10	8.12
Reuhöhe	7.01	11.36	5.23	8.25
in Schönheide	7.18	11.43	5.30	8.32
aus Schönheide	7.10	11.49	5.36	8.38
Oberschönheide	7.11	11.74	5.41	8.42
in Witzschhaus	7.27	12.10	5.57	8.77
aus Witzschhaus	7.40	12.18	6.18	8.94
Witzschhaus	7.50	12.50	6.38	9.04
Witzschhaus	8.00	9.38	1.00	9.38
Witzschhaus	8.09	9.47	1.09	9.58
in Carlsfeld	8.20	9.58	1.20	10.04

Von Carlsfeld nach Wilkau.

Station	Früh	Norm.	Nachm.	Abd.
Wau Carlsfeld	—	6.00	8.24	11.48
Blechhammer	—	6.10	8.44	11.58
Witzschhaus	—	6.18	8.52	12.04
Witzschhaus	—	6.26	9.00	12.12
in Witzschhaus	—	6.34	9.08	12.20
aus Witzschhaus	—	6.52	—	12.35
Oberschönheide	—	6.09	—	12.52
aus Schönheide	—	6.13	—	12.56
in Schönheide	4.26	8.17	—	1.00
aus Schönheide	4.32	8.21	—	1.06
Stützengrün	4.42	8.33	—	1.16
Rotenfrieden	4.50	8.42	—	1.25
Obercrinitz	5.03	8.58	—	1.39
Strennwalde	5.09	9.03	—	1.45
Dartmannsdorf	5.21	9.18	—	1.58
Saupersdorf I	5.27	9.22	—	2.05
Saupersdorf II	5.33	9.28	—	2.11
Girchberg (Hpt.)	5.41	9.36	—	2.18
Girchberg (Dpt.)	5.45	9.51	—	2.30
Witkau	6.18	10.15	—	3.55

Fahrplan
der Chemnitz-Kue-Nordsee Eisenbahn
von Chemnitz nach Nordsee.

Station	Früh	Norm.	Nachm.	Abd.
Chemnitz	4.24	9.19	10.45	12.52
Burghardtsdorf	5.10	10.04	11.29	1.31
Reudnitz	6.00	10.42	11.54	2.04
Reudnitz	6.19	11.01	12.10	2.20
Kue (Kuhst.)	6.26	11.08	12.17	2.27
Kue (Kuhst.)	6.33	11.15	12.24	2.34
Reudnitz	6.47	11.23	12.32	2.42
Reudnitz	6.55	11.31	12.40	2.50
Reudnitz	6.59	11.35	12.44	2.54
i. Eisenf. unt. Hf.	7.06	11.42	12.51	3.01
a. Eisenf. ob. Hf.	6.47	11.58	12.38	3.01
i. Eisenf. unt. Hf.	7.00	12.06	12.46	3.14
a. Eisenf. unt. Hf.	7.18	12.14	12.58	3.22
i. Eisenf. ob. Hf.	7.26	12.22	1.11	3.25
a. Eisenf. unt. Hf.	7.11	12.54	12.11	3.19
Schönheide	7.19	13.01	1.18	3.27
Witzschhaus	7.22	13.04	1.21	3.30
Witzschhaus	7.28	13.10	1.27	3.36
Witzschhaus	7.44	13.26	1.43	3.52
Witzschhaus	8.00	13.42	2.00	4.08
Schönheide	8.18	13.58	2.16	4.24
Witzschhaus	8.29	14.09	2.27	4.35
Witzschhaus	8.45	14.25	2.43	4.51
Nordsee	8.52	14.38	2.56	5.04

Von Nordsee nach Chemnitz.

Station	Früh	Norm.	Nachm.	Abd.
Nordsee	—	5.00	8.00	8.38
Witzschhaus	—	5.08	8.08	8.44
Witzschhaus	—	5.35	8.30	9.16
Schönheide	—	5.49	8.44	9.32
Witzschhaus	—	6.08	8.55	9.46
Witzschhaus	5.19	6.21	10.00	12.13
Witzschhaus	5.24	6.28	10.06	12.20
Schönheide	5.29	6.38	10.12	12.30
i. Eisenf. unt. Hf.	5.39	6.58	10.21	12.48
a. Eisenf. ob. Hf.	5.45	6.59	10.26	12.40
i. Eisenf. ob. Hf.	5.31	6.47	9.12	10.09
i. Eisenf. unt. Hf.	5.44	7.00	9.25	10.22
a. Eisenf. unt. Hf.	5.55	7.18	9.32	10.32
i. Eisenf. ob. Hf.	6.08	7.26	9.45	10.45
a. Eisenf. unt. Hf.	5.49	7.07	9.30	10.30
Witzschhaus	5.57	7.16	9.38	10.38
Witzschhaus	6.02	7.21	9.43	10.43
Witzschhaus	6.10	7.31	9.51	1.05
Kue (Kuhst.)	6.23	7.43	10.04	1.18
Kue (Kuhst.)	6.32	8.08	10.10	1.16
Reudnitz	6.42	8.18	11.27	—
Burghardtsdorf	7.05	8.36	10.39	1.52
Chemnitz	—	9.18	12.28	—
Chemnitz	—	8.00	9.55	11.27

Küperden verkehrt nur werktags ein Arbeiterzug von Kue nach Witzschhaus u. zurück. In Kue 6.20, in Witzschhaus 6.37, in Witzschhaus 6.46, in Witzschhaus 6.50, in Witzschhaus 6.58, in Kue 7.12.

Druck und Verlag des Amts- und Anzeigeblasses.

Emil Hannebohn
Buch- und Accidenz-Druckerei
Eibenstock, Breitestr. 8.
Fernsprecher Nr. 210.

Anfertigung aller Druckarbeiten
in Schwarz- und Buntdruck
bei sauberster Ausführung
zu soliden Preisen.

Verlobungs- u. Hochzeitsbriefe u. -Karten,
Hochzeits-Zeitungen, Todesanzeigen
mit Trauerrand, Dankbriefe,
Programme, Tafellieder, Textbücher,
Briefköpfe, Kuverts, Postkarten,
Mitgliederverzeichnisse, Plakate u. s. w.

Millionen gebrauchen gegen Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschlimmung, Krampf- und Reizhusten

Kaiser' Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen“

6100 not. beglaubigte Zeugnisse von Aerzten und Privaten verbürgen den sicheren Erfolg. Paket 25 Pf., Dose 50 Pf., zu haben bei H. Lehmann, Herm. Müller, S. Emil Tittel in Eibenstock; Carl Müller, Carlsfeld.

Zwei anständige Mädchen können Kost und Logis erhalten
Weißstraße 5, II, I.
Dasselbst ist auch ein Garçon-Logis zu vermieten.

Kluge Frauen trinken nur Genetikreier. Zuverlässig. Hausmittel bei Bluthochdruck. 4 Cart. 50 Pf. bei Herm. Wohlfarth, Progerie.

Gartenstraße 3
Halbtage zu vermieten.
Näheres Weißstraße 5.

369

Gustav Beger
Telef. 275. Töpfermeister
Breitestr. 2
empfiehlt sich
zur Lieferung nur erstklassiger
Weißner Kachelöfen und
Fliesen-Wand-
bekleidungen.
Alle ins Fach schlagenden Reparaturen und Umarbeitungen prompt und sorgfältig.

Patentanwaltsbüro Sack, Leipzig
Patentanwälte: Jng. Otto Sack. Brühl 2.
Dr.-Jng. F. Spielmann.

Geldbarlehne Eine schöne sonnige Etage, 4 Zimmer mit verschließbarem Vorksaal ab 1. April zu vermieten.
Friedrich Gaupe.

Lose
1 Mark
der Geldlotterie z. Besten des Albertvereins
(Hauptgewinn im günstigsten Falle 15 000 Mk.)
sind zu haben in der
Geschäftsstelle d. Amtsblattes.

Wäschemangeln
für Hand- und Kraftbetrieb, mit Unfallsschutzvorrichtung sind unstreitig die besten der Welt! Herrliche Wäsche-glättung, lohnende Einnahme. Unfälle ausgeschlossen. Teilzahlung.
Ernst Herrschuh, Chemnitz 13.
Größte Mangelwerkfabrik. Preisl. gratis.

Lotterie-Freunde
erhalten gratis gewinnbringende Mitteilungs d. Fr. L. Halle a. S. II. 117.

Wäschemangeln
in allen Größen, für Hand- u. Kraftbetrieb, jede Konkurrenz übertrifft, bestes Fabrikat, liefert unt. Garantie
Paul Thiele, Wäschemangelwerkfabr.
Chemnitz, Dartmannstr. 11.

Plüss-Stauer-Kitt
klebt, leimt, kittet Alles!

Für Schneiderinnen
Grösste Vorteile
bietet das
Engros-Lager
d. Handels-
Centrale
Deutscher
Kaufhäuser
Berlin-Chemnitz.
für
Eibenstock **C. G. Seidel.**

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1913

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock.

Not und Eisen.

Novelle aus dem Feldzug 1812. Von Max Treu.

(Nachdruck verboten.)

Es war an einem warmen Apriltag des Jahres 1812, als der königlich sächsische Oberst Freiherr v. Welsbach von einem Spaziergang in seine in der Schloßstraße gelegene Wohnung zurückkehrte. Schon auf der Treppe kam ihm seine Tochter Hedwig, ein junges, blühend-schönes Mädchen, mit lachenden Augen entgegen. „Vater,“ rief sie, und schlang stürmisch ihre Arme um den Hals des Obersten, „lieber Vater, es ist etwas Wichtiges passiert —“

„So? Na, laß man hören!“ lachte der Oberst und streichelte ihr die Wangen.

„Ein königlicher Rabinettskurier war hier — direkt vom Schlosse kam er — und hat einen großen Brief für dich gebracht —“

„Kleiner Schlingel,“ scherzte der Oberst, „du willst mir den Mund wässrig machen! Das kommt doch öfter vor —“

„Aber das nicht, Vater! Nein, das nicht, daß der Kurier sagt, es sei sehr wichtig und leide keinen Aufschub —“

Sie waren inzwischen in das Zimmer des Obersten getreten, ein hohes, mit Holz getäfeltes Gemach, in welchem trotz des hellen Tages draußen ein Halbdunkel herrschte.

Schnell trat der Oberst auf den Schreibtisch zu — da lag der Brief.

„Sehr wichtig also? — Leidet keinen Aufschub?“ wiederholte er.

„Was mag das sein?“ Er las:

„Mein lieber Oberst Frhr. v. Welsbach!“

Nachdem Se. Majestät, der Kaiser Napoleon, Mein Hoher Verbündeter, gewünscht hatte, einige erprobte und tüchtige Offiziere Meiner Armee für die Dauer des kommenden Feldzuges gegen Rußland zur persönlichen Dienstleistung zu Ihm zu kommandieren, habe Ich beschlossen, u. a. auch Sie, Mein lieber Oberst Freiherr v. Welsbach, zu diesem besonders ehrenvollen und ausgezeichneten Dienst abzuordnen.

Ich befehle Ihnen hiermit, sich unverzüglich nach Paris zur Meldung bei Sr. Majestät dem Kaiser zu begeben, und Ich gebe Mich der Erwartung hin, daß Sie, wie allezeit, so auch in dieser neuen Stellung, sich als treuer und tüchtiger Offizier bewähren werden. Ich sehe Ihrer Abmeldung bei Mir noch heute entgegen. Abtrübselt bin Ich Ihr wohlgeneigter König Friedrich August.“

„Eine helle Röte war in des Obersten Wangen getreten. „Das ist eine hohe Auszeichnung!“ sagte er. „In die Nähe des Kaisers! In die Nähe des Mannes, der der Welt ein anderes Gesicht gegeben hat — in die Nähe des größten Feldherrn, den die Erde getragen — Kind, weißt du, was das bedeutet?“

„Ich sehe dich strahlen vor Freude, Väterchen —“

„Habe ich nicht allen Grund dazu? Ist es denn nicht eine besondere Ehre, in der nächsten Umgebung des Gewaltigen zu leben, das Entstehen seiner welterschütternden Pläne beobachten zu können, Helfer und Ausführer derselben zu sein? So schnell, wie nie im Leben, schlägt mir das Herz bei diesem Gedanken! Und wahrhaftig, der König soll sich nicht getäuscht haben: ich will ein treuer Diener des großen Mannes sein!“

Er tat einige rasche Schritte im Zimmer auf und ab.

Dann blieb er wieder stehen.

„Aber nun schnell, schnell! Meine Galauniform her! Zum König, um ihm zu danken und mich abzumelden!“

Hedwig zog sich zurück, um den Vater beim Umkleiden allein zu lassen. Er sah die Träne nicht, die in ihrem Auge stand.

„Wieder Abschied!“ sprach sie leise vor sich hin. „Ein Abschied folgt dem anderen! 1806 nach Thüringen, 1807 nach Polen, 1808 nach Spanien, 1809 an die Donau, 1810 wieder nach Spanien — allmächtiger Gott, ist es denn noch immer nicht genug des Elends, das über die Welt gebracht ist? Ist der Mann in Paris denn unersättlich?“

Da fühlte sie sich sanft umschlungen. Ein junger Mann stand hinter ihr, dessen Kommen sie überhört hatte. Auf den ersten Blick erkannte man, daß hier Bruder und Schwester nebeneinander standen.

„Um Gott, Ernst! Wie hast du mich erschreckt!“

„Und ich finde dich in Tränen! Was hat es gegeben, Hedwig?“

„Der Vater geht wieder fort —“

In hastigen Worten erzählte sie.

„Und ich werde wieder allein sein!“ schloß sie. „Der Vater in Rußland, im Krieg, du in Leipzig oder Berlin beim Studium, und ich allein hier in der Heimat —“

„Wir kommen wieder, Hedwig!“

„Wer kann es wissen! Tausende sind schon gefallen, und noch Tausende werden fallen —“

„Daß ihn Gott erschlage, den großen Massenmörder!“

In heftigster Leidenschaft war das Wort hervorgestoßen, sprühenden Blickes und geballter Faust.

„Ernst, lieber Ernst“, bat das Mädchen und legte die

schlanke, weiße Hand besänftigend auf seinen Arm. „Nicht so stürmisch, nicht so leidenschaftlich!“

Gellend ertönte die Klingel aus dem Zimmer des Vaters. Hedwig eilte zu ihm. Finster starrte Ernst v. Welsbach durch das Fenster. „Was nun?“ sprach er vor sich hin. „Was nun?“

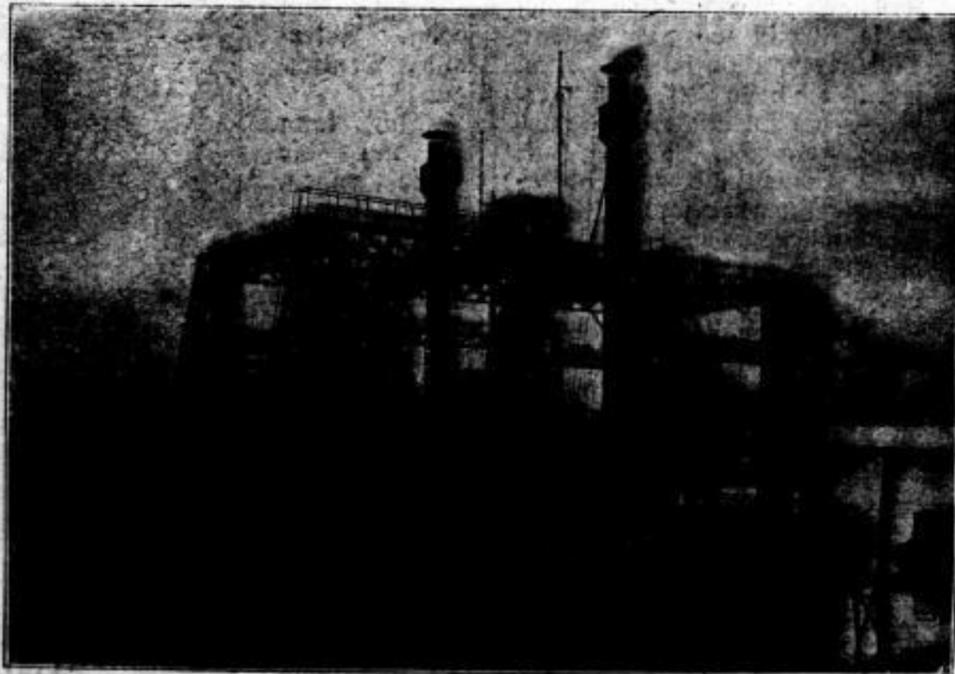
Schon kam Hedwig hastigen Schrittes wieder.

„Du sollst den Vater erwarten, bis er zurückkehrt, Ernst!“

Er drückte die heiße Stirn gegen die Scheiben.

„Was will er?“

„Ich weiß es nicht! Er will morgen früh reisen und wird Abschied nehmen wollen!“



Ein Trajetschiff für den Hamburger Hafen. (Mit Text.)

Ernst antwortete nicht. Mit leisem Stöhnen sank er in einen Sessel. Und da verharrte er schweigend, wie mit einem schweren Entschlusse kämpfend, ungestört vor seiner Schwester, die sein Wesen kannte. Als er sich endlich erhob, sprach eine eiserne Festigkeit aus seinen Zügen.

„Du siehst fast feierlich aus!“ sagte Hedwig mit einem matten Versuch zu scherzen.

„Mag sein!“ entgegnete er, und sie erschrak fast, wie herb und hart seine sonst so weiche Stimme klang. „Wie einer, der seine Schiffe hinter sich verbrannt hat.“

Gegen Abend kam der Oberst aus dem Schlosse zurück und verlangte seinen Sohn zu sprechen. Mit ehrerbietigem Gruße trat dieser vor den Vater.

„Ich habe dir eine Freudenbotschaft mitzuteilen, Ernst!“

„Wie immer, mein gütiger Vater!“

Der junge Mann neigte sich und küßte des Vaters Hand.

„Hedwig wird dir schon erzählt haben,“ fuhr der Oberst fort, „daß ich zur Dienstleistung beim Kaiser Napoleon kommandiert bin. Ich war eben bei Sr. Majestät dem König, um mich zu verabschieden. Morgen früh schon reise ich. Und du wirst mich begleiten.“

Wie vom Blitz getroffen, trat Ernst einen Schritt zurück.

„Ich, Vater?“

„Ja, du!“

„Das ist nicht möglich!“

„Weshalb nicht, wenn dir der König, unser allergnädigster Herr wohl will!“

„Ich verstehe dich nicht, Vater!“

„Du wirst mich sofort verstehen! Der König fragte mich, wen ich als meinen persönlichen Begleiter mitzunehmen wünschte. Ich nannte diesen und jenen. Wie wäre es denn, sagte da der König, wenn Sie Ihren Sohn mitnehmen, lieber Oberst? Ich stand überrascht von so viel Güte. Er ist noch nicht Soldat, Majestät!“ antwortete ich. „Nun, jetzt ist die beste Zeit, es zu werden — die Aussichten sind glänzend,“ fuhr Se. Majestät fort. „Eine Fahnenjunkerstelle in Ihrem Regiment ist ja frei — Ihr Sohn soll sie haben!“ Kurz und gut, Ernst, mein Junge, freu' dich, du bist Fahnenjunker und begleitest mich, nach Paris und dann in den Feldzug! Deine notdürftigste Equipierung erhältst du noch heute abend — alles übrige wird nachgeschickt, und morgen früh reisen wir! Nun freu' dich doch, Junge!“

Starr, wie eine Bildsäule, stand Ernst.

„Mich freuen!“ sprach er tonlos.

„Was ist dir denn? Bist du krank?“

„Nein!“

Der Vater trat dicht an ihn heran.

„Hallo, was ist das, Ernst! Totenbläß siehst du aus! Du mußt krank sein! Du wirst morgen noch nicht mitreisen können.“

„Nein, Vater, das werde ich allerdings nicht können!“

Es lag so viel Bestimmtheit, Festigkeit und Schärfe in dem Tone des Sohnes, daß der Vater betroffen aufblickte.

„Weshalb nicht?“ fragte er.

Da hob Ernst das Haupt.

„Weil ich mich anderweit verpflichtet habe!“

„Anderweit verpflichtet? Ohne Wissen und Zustimmung deines Vaters? Gib keine Rätsel auf, sondern sprich klar und deutlich, ohne Umschweife!“

„Das will ich, Vater!! Ich wollte dich um die Erlaubnis bitten, in die russische Armee eintreten zu dürfen —“

So mächtig und wuchtig war der Eindruck dieser ruhig, ohne jede Leidenschaft gesprochenen Worte, daß der Oberst sich schwer mit der Hand auf die Tischplatte stützte.

„Du wolltest — —“ Nur mühsam kamen die Worte über seine bebenden Lippen.

„Nach Rußland, Vater!“

„Du träumst, Knabe!“

„Nein, Vater, ich wache und lebe! Und weil ich lebe, will ich kämpfen gegen den, dessen Schritt der Tod und dessen Odem Verwesung ist!“

„Hm! Hast du noch mehr solcher Phrasen in den Berliner Kollegs des letzten Semesters gehört?“

„Es ist keine Phrase, Vater, es ist Wahrheit! Seit fünfzehn Jahren mordet und tötet der Mann — —“

„Jawohl, eine verrottete Welt schlug er zusammen, und ein neues, großes, gewaltiges Reich hat er aufgerichtet!“

„Ein Reich der Lüge und des Moders, Vater!“

„Ich höre deinen Lehrer Fichte, unseren abtrünnigen Lausitzer Webersohn, aus dir sprechen! Gut, daß das Semester dort zu Ende ist! Und auch wir wollen unsere Unterredung schließen! Die Stunden sind uns knapp zugemessen!“

„Ist das dein Bescheid, mein Vater? Dein Bescheid auf meine Bitte? Vierzehn Jünglinge, die wir zu Fichtes Füßen gefessen, haben wir uns das Wort gegeben, in die russische Armee einzutreten, um gegen den Bedrücker und Dränger unseres Vaterlandes zu kämpfen —“

„Deines Vaterlandes?“ fragte der Oberst scharf. „Sachsen ist dein Vaterland!“

„Deutschland ist unser aller Vaterland!“ erwiderte er.

Mit wuchtiger Gebärde legte der Oberst eine Landkarte auf den Tisch.

„Zeig' mir die Stelle, wo es liegt, dein so genanntes Vaterland, Deutschland!“

„Ich kann dir nur die Stelle zeigen, Vater, wo es lag, und um diese heilige Stelle wollen wir kämpfen, siegen oder fallen! Glaubst du, Vater, weil der Tyrann andere Reiche, andere Staaten darüber aufgebaut hat, deshalb sei diese Stelle nicht mehr da? O, sie ist noch da, und schon lange gärt und grollt es im Innern ihrer Erde, als ob sie sich aufstun und den ganzen fremden Spul verschlingen wolle.“

„Genug!“

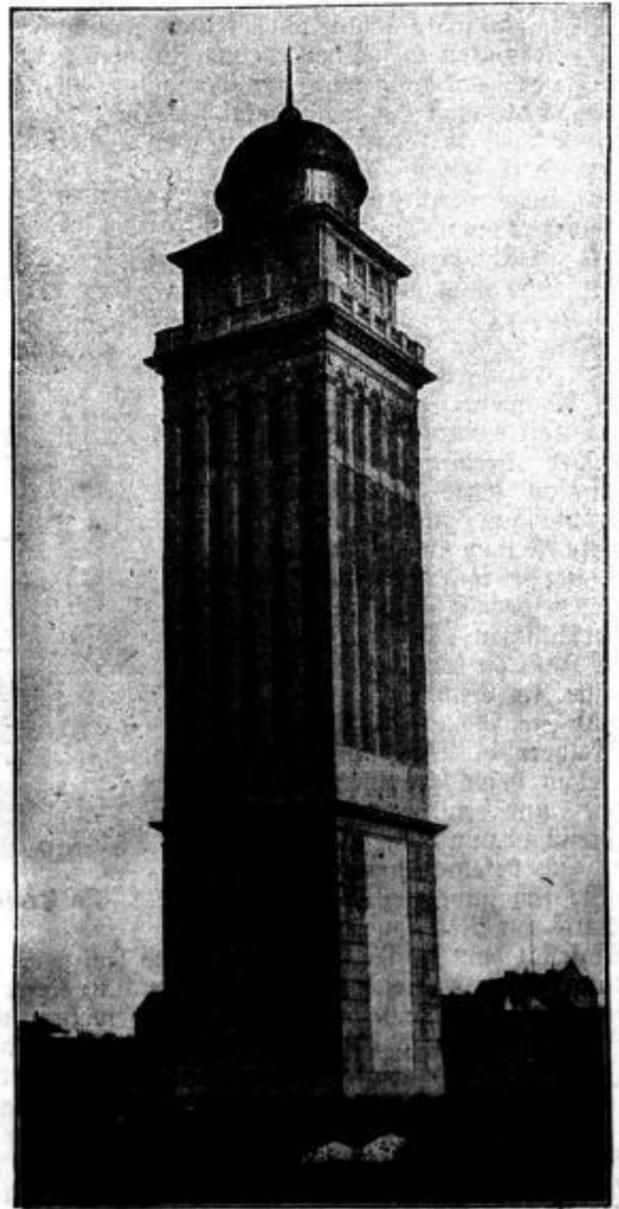
Der Oberst machte eine gebieterische Handbewegung.



Indische Fürstengräber. (Mit Text.)



Grabdenkmal für Prof. Uphues. Illustrations-Photo-Verlag, Berlin. (Mit Text.)



Ein Rathenower Turm als Wasserturm. (Mit Text.)

Sächsische Landesbibliothek
0 2. AUG 1982
Dresden

„Geh' in dein Zimmer, Ernst! Du weißt, ich bin dir immer ein liebevoller Vater gewesen! Nach Möglichkeit habe ich deine Wünsche erfüllt! Diesen einen kann ich dir nicht erfüllen, denn er ist ein Verrat an deinem König, an deinem Vaterland, an deinem Vater! Wenn ich meine Hand dazu böte, wäre ich selber ein Verräter! Und dazu wirst du selbst mich nicht machen wollen! Deine Träumereien — denn anders kann ich das, was du mir eben sagtest, nicht bezeichnen — werden verfliegen, sobald die Sonne kommt! Und die Sonne ist der Mann, über den du armer, vorwitziger Knabe so wegwerfend urteilen zu dürfen meinst! Ja, lächle nur, ich sage dir, er ist die Sonne, und keine Macht auf Erden wird sie verfinstern können —“

„Auf Erden nicht, Vater! Aber der eine im Himmel, der Sonne, Mond und Sternen gebietet, der Nebukadnezar von seinem Thron gestürzt hat — er wird auch diesen einen stürzen, und es wird sich zeigen, daß diese Sonne nur ein trügerisches Licht gewesen ist!“

„Schweig' still! Morgen früh reisen wir!“

„Ich kann es nicht, Vater! — Mein Gewissen, mein verpfändetes Wort verbieten es mir!“

„Und wenn ich befehle?“

„Ich bin mündig, Vater! Und noch trage ich die Uniform deines Regiments nicht, und — verzeihe! — werde sie nicht tragen, solange sie mich verpflichtet, für meines Volkes Todfeind zu kämpfen!“

„Du wirst anders reden, wenn du ihn kennen lernen wirst! Aber laß mich allein! Mein Wille ist unabänderlich! Gehorche! Oder ich werde mich an den Gedanken gewöhnen, keinen Sohn mehr zu haben!“

„Vater!“ schrie der junge Mann auf. „Du bist zu hart!“

„Nein, nur gerecht! Ein Deserteur kann nicht mein Sohn sein! Desertieren ist das Schlimmste — es heißt, die Treue zerbrechen. Und das ist der Tod! Geh' jetzt! Ich werde dich rufen lassen, sobald ich dich brauche!“

Langsam, mit einem letzten, langen, bittenden Blick auf den Vater ging Ernst. —

Mit großen hastigen Schritten durchmaß der Oberst das Zimmer.

„Er tröstet mich! Ich hätte es wissen können. Er ist mein Blut. Aber ich will ihn bewahren vor dem Schlimmsten, was er tun kann. Denn ich hab' ihn lieb, den Jungen!“

Gegen zehn Uhr abends klingelte der Oberst. Der Diener trat ein.

„Ich lasse meinen Sohn bitten!“

In diesem Augenblick erschien auch Hedwig auf der Türschwelle. „Ernst ist nicht zu Hause, Vater!“ sagte sie und gab dem Diener einen Wink, sich zu entfernen.

„Nicht zu Hause?“

„Nein!“

„Wann kehrt er zurück?“

„Ich weiß es nicht! Hier diesen Brief hat er für dich hinterlassen!“

Und abgewandten Gesichts gab sie dem Vater ein Schreiben. Mit fliegender Hand öffnete er und las es:

„Herzliebster Vater!

Ich kann nicht! Zum erstenmal im Leben kann ich nicht dein gehorsamer Sohn sein. Und noch einmal: ich kam nicht! Ich verlasse Dein Haus, und noch heute nacht bin ich über der österreichischen Grenze, von wo wir nach Rußland weitergehen. Zürne mir nicht! Das Vaterland steht mir höher, als das Vaterhaus, die Freiheit bei Wasser und Brot höher, als eine goldene Knechtschaft! — Leb' wohl, mein Vater! Habe vielen, vielen Dank für alles Gute, was du mir tatest, und verzeihe mir, wenn ich es dir damit lohne, daß ich dich verlasse. Aber ich kann nicht anders, ein deutscher Jüngling will ich bleiben!

Dein treuer Sohn Ernst.“

Der Oberst lachte bitter auf.

„Ein deutscher Jüngling unter den Moskowitern! Und ein treuer Sohn, der die Treue schnöde bricht! Lieber keinen Sohn!“

Und langsam nahm er das kleine Pastellbild des Entflohenen, das auf seinem Schreibtisch stand,

warf es unter seine Füße und trat darauf, daß es in tausend Splitter zerbrach.

Ein heller Ausschrei Hedwigs ertönte.

„Vater!“

Und sie warf sich ihm in die Arme.

„Ich habe keinen Sohn mehr!“

Dann sank er in einen Sessel, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, und ein gewaltiges Schluchzen und Schüttern ging durch den Körper des starken Mannes.

Und mit seinem Schluchzen vereinte sich das leise Weinen Hedwigs, und ihre Tränen mischten sich auf der Erde mit den Splittern des Bildes vom verlorenen Sohn.

(Fortsetzung folgt.)



Am Futterplatz. Nach dem Gemälde von Josef Schmitzberger. (Mit Text.)

Copyright by 1903 Franz Hanfstaengl, München.

Unsere Bilder

Ein Trajektschiff für den Hamburger Hafen. In Hamburg wird ein 2,45 qkm großes Gelände für Hafenzwecke erschlossen, und um dieses neue Hafengebiet mit den jetzt in Betrieb befindlichen Häfen zu verbinden, ist ein Trajektschiff erbaut worden, das sechs beladene Eisenbahnwagen auf einmal über die Elbe befördern soll. Dieses Trajekt ist so eingerichtet, daß es bei jedem Wasserstande (der zuweilen um mehrere Meter, zwischen Ebbe und Flut aber stets um ca. 2 m schwankt) betriebsfähig bleibt. Das Deck kann durch acht mächtige, von einer Dampfmaschine angetriebene Schraubenspindeln bis zu 5 m hoch oder herabgewunden werden, so daß es sich immer in gleicher Höhe mit dem festen Lande befindet, wenn die Wagen von Schiff zu Land oder umgekehrt übergeführt werden sollen.

Indische Fürstengräber. In Indien, wo unendlicher Reichtum und tiefste Armut friedlich nebeneinander wohnen, wurden zu allen Zeiten die Fürsten und die Heiligen von der Masse als höhere Wesen verehrt, und ebenso wurden sie bestattet. Unsere Abbildungen zeigen mehrere Heiligengräber bei Bhaje; sie tragen das in der indischen Architektur oftmals wiederkehrende Bild der Wasserblase, die für die Buddhisten das Symbol der Vergänglichkeit ist.

Grabdenkmal für Professor Uphues. Auf dem Westender Friedhof in Berlin wurde kürzlich dem am 2. Januar vorigen Jahres verstorbenen Berliner Bildhauer Professor Uphues ein schönes Denkmal aufgestellt. Der Entwurf stammt von dem heimgegangenen Künstler selbst, und sein langjähriger Mitarbeiter, Bildhauer Valentino Casal, hat ihn ausgeführt. In der anmutigen, feinsinnigen Schlichtheit des Werkes spricht noch einmal die vollendete Künstlerschaft des trefflichen Meisters, an den das Denkmal Noltes auf dem Königsplatz in Berlin und das Kaiser Friedrichs vor dem Charlottenburger Schloß stets erinnern werden.

Ein Rathausurm als Wasserturm. Diese Verbindung der architektonischen Schönheit mit der Nützlichkeit dürfte bis jetzt wohl einzig dastehen. Der Vorort Heinersdorf bei Berlin hat sich zuerst einen Wasserturm gebaut und will um diesen herum sich demnächst ein neues Rathaus errichten. Wer den Turm jetzt sieht, wird sich natürlich wundern, daß ein Wasserturm architektonisch so künstlerisch gebaut wurde; wenn er aber hört, was damit bezweckt ist, so wird er den Errichtern des Turmes recht geben müssen.

Am Futterplatz. In harten Wintern, namentlich im Hochgebirge, würde manch ein schönes Stück Wild eingehen müssen, wenn nicht für Futterplätze gesorgt wäre, an denen sich alltäglich zur bestimmten Stunde einzufinden die Tiere sich sehr bald gewöhnen. Und so zutraulich werden Hirsche wie Rehe wenigstens in der Schonzeit, daß sie es ganz verlernen, die Gegerwart des Menschen zu fürchten. So konnte unser Maler auch dieses ganze Rudel sonst so scheuer Waldtiere in aller Seelenruhe auf seine Leinwand bringen. Zugleich bietet er uns aber damit ein schönes, stimmungsvolles Winterbild aus der schweigenden Bergwelt, deren Einsamkeit durch die schlanken leichtfüßigen Gäste am Futterplatz so viel Leben erhält.

Im Winter.

Morgen dämmer! auf den Wegen, Laß mich, Holbe, von dir träumen!
Land und Fluren sind verschneit; Darf ich dich auch lang nicht sehn,
Horch! der Sonntagsglocke Segen Hier, in diesen stillen Räumen,
Lönt verhallend weit und breit. Rauscht noch deines Odems Wehn.
Wird auch das ein Tag voll Frieden? Hier verweil ich gern und rast,
Jenen Tönen lausch' ich gern. Deine Liebe schwebt um mich;
Sch'n sich wieder, die geschieden? Sieh, die Muse kommt zu Gast,
Grüßt die Muse mich von fern? Doch nie kommt sie ohne dich.

Franz Xaver Seidl.

Allerlei

Modern. Frau, zum neu eintretenden Mädchen: „Also da haben Sie Braten bei der Justizrätin zu Mittag gehabt. Und was gab es abends?“ —
Mädchen: „Das weiß ich nicht, da war ich nicht mehr dort!“

Zwangslage. Frau: „Ich muß unserer Köchin ein seidenes Kleid schenken.“ —
Mann: „Bist du verrückt?“ — Frau: „Durchaus nicht, das ist das einzige, was wir noch gepumpt kriegen!“

Ein praktischer Arzt. „Nun, Herr Doktor, wie steht es mit meinem Manne?“ — „Nicht besonders! Er braucht vor allen Dingen Ruhe. Ich habe hier ein paar Schlaspulver aufgeschrieben.“ — „Wann soll er sie nehmen?“ — „Er? Überhaupt nicht. Die sind für Sie bestimmt, meine Gnädige!“

Ein guter Doktor. In China ist es Sitte, daß die Ärzte so viele Laternen vor ihrem Hause aufhängen, als Patienten unter ihrer Praxis gestorben sind.

Eines Tages schickt ein Kranker einen Diener zu einem Arzte mit dem Auftrage, nur denjenigen zu bringen, vor dessen Hause die wenigsten Laternen hängen. Nach längerem Suchen findet er endlich einen Arzt, vor dessen Hause nur eine Laterne hängt. Freudig kehrt er mit demselben zu seinem Herrn zurück. „Herr,“ ruft er diesem zu, „dieser Arzt hier hat nur eine Laterne vor seinem Hause!“ Als der Doktor seines Amtes gewaltet hat und sich entfernen will, fragte ihn der Patient, wie lange er schon als Arzt praktiziere. Und die Antwort lautete: „Ich praktiziere seit gestern!“

Gemeinnütziges

Kochsalz als Abführmittel. Nach den Erfahrungen Dr. Michels wirkt Kochsalz, wenn man morgens nüchtern einen gestrichenen Teelöffel voll, in Wasser gelöst, einnimmt, abführend. Besonders bei nervösen Frauen, mit Neigung zu Verstopfung, hat sich das Mittel gut bewährt.

Anstrich für feuchte Kellerwände. 93 Teile Ziegelmehl und 7 Teile Bleiglätte werden zusammengemischt und mit Leinölfirnis zu einer dicken, gerade streichbaren Masse angerührt. Der Anstrich wird in 3 bis 4 Tagen hart und hindert das Durchdringen von Feuchtigkeit.

Wippt ein Kanarienvogel mit dem Hinterleib, stäubt er die Federn und sieht traurig da, ohne zu fressen, so leidet er meist an Verstopfung, und der Besitzer muß ihn in Behandlung nehmen. Der Vogel erhält einige Tage nur geschälten Hafer, keine anderen Körner, ferner sind ihm ein oder zwei Tropfen Rizinusöl täglich einzugeben. Auch süße Mohrrüben, die geschabt zu verabreichen sind, und Grünfutter können als gute Abführmittel empfohlen werden.

Winterendivien sind nicht empfindlich und vertragen ohne Schaden bis zu 6 Grad Celsius Kälte. Man kann sie deshalb ruhig längere Zeit auf dem Beet belassen, wo sie sich besser erhalten als im Keller. Nur hätte man sich, sie in gefrorenem Zustande einzuwintern, da sie dann faulen.

Bei Magenbeschwerden, die sich nicht scharf abgrenzen lassen und mit Vollgefühl verbunden sind, muß es der Patient unterlassen, größere Mengen fester oder flüssiger Nahrung zu sich zu nehmen. Ist starkes Durstgefühl vorhanden, so können bohnen große Eistüchchen oder einige Teelöffel kaltes Selterswasser gereicht werden.

Junge Enten. Nach dem Zurechtmachen erhalten sie eine Füllung von Thymian. Sie werden in steigender Butter schön goldbraun von allen Seiten gebraten und dürfen weder zu weich werden noch trocken sein. Die Sauce erhält einen kräftigen Geschmack durch einige Schwarzbrotkrumen, die unter die Enten gelegt von Anfang an mitbraten müssen.

Worträtsel.

Zum Mädchen man das erste spricht,
Das zweite nennt ein Gewicht,
Zusammen hast du's oft gesehn,
Hier an dieser Stelle stehn.

Fritz Guggenberger.

Scharade.

Das harte Erste stühet dich,
Im andern übt der Turner sich,
Und in dem Ganzen wird genannt
Dir eine Stadt am Meeresstrand.

Julius Fald.

Silberrätsel.

a, berg, cel, e, eu, gen,
ha, haupt, heim, her, i,
land, le, lo, mann, mi,
mit, na, na, ne, nis,
phrat, re, re, ro, sen,
stuhl, tem, van, würt.

Aus vorstehenden 30 Silben sind 12 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1) Fluß in Vorderasien. 2) Stadt auf der Insel Kuba. 3) Bayerische Stadt. 4) Stadt in der Pfalz. 5) Weibl. Vorname. 6) Stadt in Hannover. 7) Offiziersgrad. 8) Deutscher Staat. 9) Arzneipflanze. 10) Einstecker. 11) Weiblicher Vorname. 12) Fluß in Bayern. — Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben ebenfalls von oben nach unten gelesen ein deutsches Sprichwort.

Ausführung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Alle Rechte vorbehalten.

Berlag von Emil Hannebohn in Eisenstad.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock
 Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)



Die Xanthippe.

A. (abends in der Kneipe): „Warum schicken Sie eigentlich Ihren Hund immer eine halbe Stunde früher weg, ehe Sie selbst nach Hause gehen?“

B: „Wissen Sie, der bellt dann schon unten, und meine Frau glaubt, ich sei auch da — eine halbe Stunde läßt sie uns aber immer warten, ehe sie aufmacht!“

Genauere Erinnerung.

Vegetarier (als am Rebentisch Frankfurter Würstchen gegessen werden, seufzend): „Das letzte Paar Frankfurter Würstchen habe ich gegessen den 27. Dezember 1894!“

*

Splitter.

Kannst Du nicht vergeben, Mußt Du einsam leben.

Der schönste Moment.

Lehemann: „Beim Geldpumpen freut einen zweierlei: erstens, wenn man 's Geld geborgt bekommt, und zweitens, wenn die Schuld verjährt.“

*

Verblümt.

„Du, nimm Dich vor dem Hund in acht!“ — „Ist er bissig?“ — „Er selber nicht, aber das, was drum herum ist!“



Erklärung.

Sohn: „Papa, was sind denn vereinigte Streitkräfte?“

Vater: „Das sind Deine Mutter und Großmutter, wenn ich mal etwas spät nach Hause komme!“

Der Wendepunkt.

Eine Neujahrs-geschichte von Lothar Brenkendorf.

Hans Brundhorst stand schon zu drei Vierteln angekleidet vor dem Spiegel in seinem Atelier, um mit besonderer Sorgfalt seine Krawatte zu knüpfen, als Frau Mehlmann mit dem Frühstück hereintrat. Sie war immer ein bißchen außer Atem, wenn sie hier oben ankam, denn als Portiersfrau wohnte sie natürlich im Souterrain des Vorderhauses, während Hans Brundhorst als Maler ebenso natürlich sein Domizil hoch droben im fünften Stock, den Wolken näher als der Erde, aufgeschlagen hatte. Heute aber waren es erschichtlich nicht bloß die fünf steilen Treppen, die der mager und verhärmt aussehenden Frau das Atmen und das Reden so schwer machten, denn über ihre Wangen rollten große Tränen, während sie mühsam und gepreßt herausbrachte: „Guten Morgen, Herr Brundhorst! Schon so früh auf heute? Ich wünsche Ihnen auch ein recht gesegnetes neues Jahr!“

Der junge Maler, der gerade in diesem Moment seine widerspenstige Halsbinde nicht aus den Augen lassen durfte, drehte sich nicht gleich um.

„Guten Morgen, Frau Mehlmann!“ erwiderte er feierlich. „Daß ich schon so früh auf bin, hängt mit dem großen Wendepunkt in meinem Leben zusammen, der heute nacht Schlag zwölf Uhr eingetreten ist. Und ein recht gesegnetes neues Jahr wünsche ich aufrichtigen Herzens auch Ihnen.“

Das Kaffeegeschirr klirrte vernehmlich in den zitternden Händen der Frau. „Mir? — Ach, Du lieber Gott, für mich hat es traurig genug angefangen. Der neue Hauswirt hat mir auf den fünfzehnten des Monats meinen Posten gekündigt. Er schrieb, der Vorbesitzer hätte mich nur aus Mitleid und mit Rücksicht auf die langjährigen treuen Dienste meines verstorbenen Mannes behalten, er selbst aber

könnte sich an solche Rücksichten unmöglich gebunden halten. Und er brauche eine energische Persönlichkeit, die den Mietern Respekt einflößt und die Mieten pünktlich einzutreiben versteht.“

Hans Brundhorst gab seiner Krawatte einen letzten energischen Ruck, der sie wieder vollständig aus der Fassung brachte, und drehte sich um.

„So —? — Ist er einer von dieser Sorte, der neue Hauseigentümer?“

„Jawohl — einer von der härtesten und rücksichtslosesten Art. Ich will bloß hoffen, Herr Brundhorst, daß Sie diesmal die Miete zusammen haben. Er ließ sagen, daß er um elf Uhr hier sein werde, um sie bei den verschiedenen Parteien persönlich einzulassieren. Wer nicht zahlen kann, wird sofort ermittelt. Das pflegt er in all seinen Häusern so zu halten.“

„Pfleget er das, der Treffliche? Nun wohl, dann trifft sich's ja ausgezeichnet, daß ich gerade an dem Wendepunkt meines Lebens die Ehre haben soll, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Es wird mir ein Vergnügen sein, ihn zu empfangen — ein aufrichtiges Vergnügen. Sie aber, meine liebe Frau Mehlmann, was gedenken Sie denn nun anzufangen?“

Die Frau hatte die Schürze schon an den Augen.

„Ja, wenn ich das wüßte!“ schluchzte sie. „Als Portiersfrau nimmt mich nicht so leicht wieder einer. Dazu sehe ich zu schwächlich aus. Und vielleicht auch nicht böseartig genug. Woher ich aber die Umzugskosten und die erste Monatsmiete für eine andere Wohnung nehmen soll, weiß nur Gott im Himmel.“

Hans Brundhorst ging schweigend an den einzigen Schrank, den er besaß, und zog eine Schublade auf. Im nächsten Moment wurde Frau Mehlmann durch das Klirren eines vor ihr auf den Tisch niederfallenden Goldstücks veranlaßt, die Schürze sinken zu lassen und verständnislos

fragend zu dem Maler aufzublicken. Der aber sagte ziemlich kurz: „Diese Doppelkrone bedeutet die Krönung der viermonatlichen treuen Dienste, die Sie mir in Ihrer doppelten Eigenschaft als Aufwärterin und Vertraute meiner mannigfachen Sorgen geleistet. Für den Umzug wenigstens wird es doch vielleicht reichen.“

„Aber, Herr Brundhorst, das kann ich doch unmöglich annehmen! Von Ihnen hatte ich ganz gewiß nicht auf ein Neujahrs-geschenk gerechnet. Ich weiß ja, daß Sie es selbst nicht zu dick haben.“

„Lassen Sie das meine eigene Sorge sein, beste Frau Mehlmann. Und wenn der Hauswirt kommt, vielleicht ersuchen Sie ihn, bei mir den Anfang mit dem Einkassieren zu machen. Er hat's ja nachher auch bequemer, wenn er mit der Last seines Mammons nur treppauf zu steigen braucht.“

Er drängte die noch immer ganz verwirrte Frau sanft zur Tür hinaus und beendete seine Toilette. Just war er damit fertig geworden, als sich ein hageres Männergesicht mit erbarmungswürdig dünnem Spitzbärtchen nach bescheidenem Klopfen im Türspalt zeigte.

„Profit, Neujahr, Herr Brundhorst! Wenn ich mir erlauben darf, einen Augenblick zu stören —“

„Nur immer rein, Meister Hempel! — Profit Neujahr ebenfalls! Wissen Sie übrigens, daß es gar nicht sehr hübsch ist, die



Ein schlechter Kaufmann.

Herr: „Ich werde mich wohl von Ihrem Fräulein Tochter zurückziehen, da Sie sagen, es kommen noch vier Bewerber mit in Frage!“ — Vater: „Was sind Sie für ein schlechter Kaufmann! Ich bin doch lieber mit zwanzig Prozent bei einer feinen Sache, als mit hundert bei einer schlechten!“



Unter Strolchen.

„Mensch, Du trinkst ja heute weiter nicht wie Kummel mit Luft!“
 „Weil id friere, id habe jetzt Lustheizung bei mir einjeführt.“

Leute gleich am ersten Morgen des Jahres an ihrer Schulden zu mahnen?“

„Ach, verehrtester Herr Brundhorst — wenn es nur wenigstens eine kleine Abzahlung sein könnte! Es ist doch nun schon fast ein Jahr, daß ich Ihnen die beiden Anzüge geliefert habe. Wenn man fünf kleine Kinder hat und eine kranke Frau. Nur eine Kleinigkeit, falls Sie es zufällig übrig haben sollten.“

„Der mit der Rechnung, Meister Hempel — Hundert- undzwanzig Mark? Das stimmt nicht. Denn es kommen noch zehn Mark Zinsen dazu, weil Sie ein Jahr lang auf Bezahlung warten mußten. Hier —“, und er zählte den gesamten Inhalt der Schublade in Gold und Silber vor dem höchlich Betroffenen auf den Tisch. „Nun noch Ihren Namen als Quittung auf die Rechnung, und dann Marsch — weiter! Sie werden wohl noch mehr so faule Stunden haben, denen eine Neujahrsvisite nottut. Und ich erwarte um elf Uhr einen Besuch.“

Mit glückstrahlendem Gesicht hatte sich der Mann unter vielen Dankfagungen und Strahlfüßen verabschiedet. Hans Brundhorst aber füllte die Zeit des Wartens auf den neuen Hauseigentümer damit aus, daß er seine sämtlichen Bilder und Skizzen von den Wänden nahm und sie in einer Ecke des Ateliers auf einen Haufen zusammen schichtete. Vielleicht stand auch das in irgend einem geheimnisvollen Zusammenhang mit dem zur Stunde des Jahreswechsels eingetretenen „Wendepunkt“ in seinem Leben, denn nie zuvor hatte er die Erzeugnisse seiner Kunst mit ähnlicher Lieblosigkeit und Geringschätzung behandelt. Der große Raum sah kahl und dürrig aus wie ein Speicher, der er ja auch eigentlich war, als abermals, diesmal aber sehr kurz und energisch an die Tür geklopft wurde. Hans Brundhorst warf durch das schräge Fenster einen Blick auf das Kirchturm-Zifferblatt, das ihm unentgeltlich die Dienste einer Taschenuhr verrichtete, und murmelte: „Schlag elf Uhr! Pünktlich ist der Mann, das muß man ihm lassen. Aber warum soll er nicht dreimal klopfen, bevor ich ihn herein nötige? Das gibt gleich von vornherein die richtige Stimmung.“

Er handelte diesem Vorsatz gemäß, und er hatte die Genugtuung, den Draußenstehenden nach dem zweiten Klopfen sagen zu hören: „Wollen Sie nicht gefälligst öffnen, mein Herr? Ich weiß ja doch, daß Sie zu Haus sind. Und ich habe notwendig mit Ihnen zu reden.“

Langsam, sehr langsam ging der Maler zur Tür, um dem nachdrücklichen Verlangen zu willfahren. Und indem er hoheitsvoll auf den wohlbeleibten kleinen Herrn niedersah, der da mit verdächtig gerötetem Antlitz vor ihm stand, sagte er herablassenden Tones: „Es fiel mir selbstverständlich nicht ein, meine Anwesenheit zu verleugnen;

aber es ist einer meiner neuen Grundsätze, Leute, die mir nicht angenehm sind, dreimal klopfen zu lassen.“

Der kleine Dide war ziemlich stürmisch eingetreten. Hartherzig und wie ein Blutsauger sah er eigentlich nicht aus, dafür aber ziemlich aufgeregt und nichts weniger als vergnügt.

„Sie sind doch Herr Hans Brundhorst, Kunstmalers — nicht wahr? Und wie es scheint, wissen Sie auch bereits wer ich bin, obwohl ich bisher nicht das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft hatte.“

„Bitte — das Vergnügen, Sie nicht zu kennen, war ganz auf meiner Seite. Aber es bedarf in der Tat keiner Vorstellung. Ich kenne Ihre Qualitäten, wie ich den Zweck Ihres werten Besuches zu erraten glaube.“

„Nun, wenn Sie ihn erraten, mein Herr, brauchen wir ja nicht viel Worte zu machen. Sie können sich denken, daß ich —“

„Alles kann ich mir denken. Und es wird unsere Verhandlungen wesentlich vereinfachen, wenn ich Ihnen eröffne,

daß ich vollkommen mittellos bin. Ich hatte mir zwar während des letzten Vierteljahres unter vielen Entbehrungen meine Miete zusammengespart; aber nachdem mir von einer Dame, die ich nicht nennen will, einige Aufschlüsse über Ihre wertige Person zuteil geworden waren, habe ich es vorgezogen, mit dem Gelde meine Schulden bei einem armen Schneider zu bezahlen. Es waren glücklicherweise die einzigen, die ich hatte.“

„Herr, was kümmert mich Ihr Schneider? Und wenn Sie jetzt die Stirn haben, mir zu sagen, daß Sie mittellos sind, wie konnten Sie es dann wagen —“

„Sie dreimal klopfen zu lassen — wollen Sie sagen. Aber ich erklärte Ihnen doch bereits, daß das einer meiner neuen Grundsätze ist. Seit dem großen Wendepunkt in meinem Leben habe ich deren eine ganze Menge. Und sie entspringen alleamt aus meinem im Augenblick der Jahreswende gefaßten Entschlusse, fortan ein freier Mann zu sein — ein armer Teufel vielleicht, aber ein rechtschaffener Arbeiter — kein Hungerleider mit künstlerischen Allüren mehr, der alle seine Hoffnungen auf die Gunst des Zufalls und die großmütigen Launen der Menschen setzen muß. Ich habe genug gelapudelt, um Käufer für meine Bilder zu finden. Da liegen sie alle auf einem Haufen. Wenn Sie wollen, können Sie sich daran bereichern, indem Sie sie an die verschiedenen Museumsdirektoren verkaufen. Die Ermittlung aber schreckt mich nicht, denn ich habe ohnedies keine Verwendung mehr für das Atelier. Morgen trete ich als Buchhalter mit achtzig Mark Monatsgehalt in das Geschäft eines Vertreters ein, wie er mir's meiner guten Handschrift wegen schon lange angeboten hatte. Und in drei Jahren bin ich entweder ein wohlhabender Mann oder — aber das geht Sie ja weiter nichts an.“

Seine Erklärungen hatten auf den kleinen dicken Mann einen ganz merkwürdigen Eindruck gemacht. Wenigstens ließ es sich nur unter dieser Voraussetzung verstehen, daß er sich, statt in hellem Zorn aufzufahren, in einen der beiden Stühle niederließ, und in mehr neugierigem als erregtem Tone fragte: „Das also ist es, was Sie den Wendepunkt in Ihrem Leben nennen? Kann man vielleicht auch erfahren, durch welche besonderen Umstände dieser Wendepunkt herbeigeführt worden ist?“

„Eigentlich kümmert Sie das nicht im mindesten, mein Herr, aber am Ende habe ich auch keine Ursache, aus meinem Herzen eine Mördergrube zu machen. Sie können also getrost wissen, daß ich mich verlobt habe, und daß ich nach reiflicher Ueberlegung zu dem Schluß gelangt bin, es wäre einfach eine Gewissenlosigkeit, das Mädels auf die unsicheren Aussichten eines Malers von mittelmäßigen Talenten anzuweisen. Entweder bin ich ein tüchtiger Kerl, der für den ernsthaften Kampf des Lebens taugt — und das wird

ich ja bald genug herausstellen — oder ich bin es nicht. Und dann habe ich wenigstens die Genugtuung des Bewußtseins, wie ein ehrlicher Mensch selbst die Probe darauf gemacht zu haben.“

„Hum! — Sagen Sie mal, mein Lieber, für wen halten Sie mich eigentlich?“

„Nun, für niemand anders als der Sie sind: für den neuen Hauseigentümer nämlich, der arme Portiersfrauen auf die Straße setzt, weil sie ihm nicht hartherzig und böse artig genug sind. Ich glaube mich doch von Anfang an hinlänglich deutlich ausgedrückt zu haben.“

„An Deutlichkeit ließ Ihre Ausdrucksweise allerdings nur wenig zu wünschen übrig. Aber was haben Sie dem Mädchen, in das Sie verliebt sind, denn nun eigentlich versprochen?“

„Nichts habe ich ihr versprochen, wenn Sie es durchaus wissen wollen. Es geschah eigentlich ganz ohne unser beider Zutun, daß wir einander gestern unsere Herzen entdeckten, nachdem ich meine Liebe freilich schon lange genug mit mir herumgetragen. Da haben wir uns denn geherzt und geküßt, wie sich's für verliebte Leute geziemt. Und schließlich habe ich ihr gesagt: Wenn ich einen Beweis erbringen kann, daß ich ein vertrauenswürdiger Mensch bin, gehe ich zu Deinem Vater, Dich von ihm zu fordern.“

„So? Und Sie glauben, der Mann wird sie Ihnen so ohne weiteres geben?“

„Ob er es ohne weiteres tun wird, weiß ich natürlich nicht. Aber er soll ein anständiger Kerl sein, der sich auch aus bescheidenen Anfängen emporgebracht hat.“

„Er würde sich jedenfalls geschmeichelt fühlen, wenn er das hören könnte. Aber um auf etwas anderes zu kommen, Sie können Ihre Miete also nicht zahlen, und Sie wollen sich der Verpflichtung dazu einfach entziehen?“

„Ich denke nicht daran. Die hundertfünfzig Mark ist der Blander da immer noch wert. Morgen lasse ich einen Winkel-Kunsthändler kommen, der sie mit Fußhand dafür nehmen wird. Für heute war mir's nur darum zu tun, Sie ein bißchen fühlen zu lassen, daß es auch noch Menschen gibt, die nicht gleich zu kriechenden Hunden werden, wenn sie einem Gläubiger gegenüber stehen, noch dazu einem, der kein Herz hat für die Not eines armen braven Weibes, wie es Frau Mehlman ist. Und daß ich lieber meinem Schneider ein Neujahrs-Vergnügen bereitete, als gerade Ihnen, werden Sie nun auch verständlich finden.“

Er warf sehr bezeichnende Blicke auf die Tür. In seiner grenzenlosen Ueberraschung aber mußte er es erleben, daß der kleine dicke Herr nicht nur diese stumme Einladung gänzlich ignorierte, sondern obendrein auf ihn zukam und ihm ganz vertraulich die Hand auf die Schulter legte, um zu sagen: „Es mag eine unverantwortliche Dummheit sein; aber Sie gefallen mir nicht übel, junger Mann. Und ich will's in Gottes Namen auf jede Gefahr hin wagen, Sie heute zum Mittagessen einzuladen. Es gibt eine gut gebratene Neujahrs-Gans, und ein anderes Gänschen ist auch noch da, das Ihnen möglicherweise noch besser behagt. Ich bin nämlich nicht Ihr neuer Hauswirt, sondern der Fabrikbesitzer Lortwald, dem seine Tochter heute in der Neujahrs-morgenstimmung von ihrer Liebe zu einem gewissen Kunst-maler erzählt hat, und der gekommen war, Ihnen gehörig den Kopf zu waschen. Darauf, daß die Rollen von Anfang an so gründlich vertauscht werden sollten, war ich bei meiner Seele nicht gefaßt gewesen.“

Eine halbe Minute lang machte Hans Brundhorst das dümmste Gesicht seines ganzen Lebens; dann aber rief er: „Die Einladung ist angenommen, Schwiegervater! Ich hab's ja gewußt, daß der Vater eines solchen Prachtmädels ebenfalls ein Prachtmensch sein muß.“



Deutlich. Mutter: „Herr Referendar Müller .. meine Tochter Elsa, die eingige, die noch nicht verlobt ist?“